

Krieg und Genozid

Imre Kertész (1929 - 2016), Sorstalanság, Roman eines Schicksallosen (1975)

Die Erinnerungskultur betreffend die nationalsozialistischen Untaten, wie sie im frühen 21. Jahrhundert in Deutschland praktiziert wird, kotzt mich an -- und dann kotze ich mich selber an, weil sie mich ankotzt. Was heute geschieht, ist im Grunde höchst erfreulich und genau das, was viele Junghistoriker wie ich in den siebziger Jahren gefordert haben, nämlich die schonungslose Aufarbeitung der Nazivergangenheit ohne Apologie, ohne Tabus, dafür aber mit Entlarvung der Verbrecher einschließlich der Schreibtischtäter, die sich die Hände nicht schmutzig gemacht haben, mit Erforschung und Darstellung des Naziterrors auf lokaler Ebene, et cetera pp. Und auch heute noch finde ich es großartig, dass in der Gemeinde, in der ich wohne, jüdische Grabstätten gepflegt werden, dass in der ehemaligen Synagoge ein jüdisches Museum untergebracht ist, und dass man hier (im übertragenen Sinne) über die so genannten "*Steine*" stolpert, die an die Opfer der Shoah erinnern. Noch immer glaube ich, dass der Holocaust ein zentrales Thema in der Geschichte der Menschheit ist und es sinnvoll und notwendig ist, ihn gerade in Deutschland, gerade in Ost- und Mitteleuropa, ja überall in die Lehrpläne aufzunehmen und ihn auch durch die Einhaltung von Gedenktagen und die Errichtung von Gedenkstätten in Erinnerung zu behalten.

Noch lebhaft kann ich mich an die Gefühle erinnern, die von dem Fernsehvierteiler Holocaust 1979 in mir hervorgerufen worden sind: die Vorfreude auf die Ausstrahlung, die fortschreitende Enttäuschung während der Betrachtung, dann aber doch die Genugtuung über die anschließende intensive und zum Teil sogar niveauvolle Diskussion. Die Miniserie wurde oft äußerst negativ beurteilt. Kein geringerer als der spätere Friedensnobelpreisträger und Schriftsteller Elie Wiesel fühlte sich verpflichtet, sie zu verreißen: "*Untrue, offensive, cheap: as a TV production, the film (is) an insult to those who perished and to those who survived.*" Wiesel zählt einige Irrtümer auf, die in dem Film zu sehen sind: Juden durften in Auschwitz nicht Koffer oder Familienphotos behalten, ein Rabbi spricht bei einem Anlass das falsche Gebet. Diese Fehler seien, so Wiesel, relativ leicht vermeidbar gewesen. Schlimmer fand er echte Geschichtsklitterungen: Der polnisch-jüdischer Kämpfer Mordechai Anielewicz sei in Holocaust zu einer Karikatur verkommen, die Brutalität des Jüdischen Ordnungsdienstes und der jüdischen Kapos sei übertrieben worden. Wiesel äußerte auch grundsätzliche Bedenken gegen eine Figurenkonstellation bestehend aus historischen und erfundenen Figuren, also gegen die Vermischung von historischen Tatsachen mit Fiktion. Zudem versuche die Serie zu sehr allumfassend zu sein und packe einfach zu viel in die im Mittelpunkt stehende Geschichte zweier Familien (Täter bzw. Opfer) ein. Weniger sei hier mehr gewesen. Wiesels Hauptkritikpunkt war aber noch fundamentaler: "*This series treats the Holocaust as if it were just another event.*" Der Holocaust sei das ultimative Mysterium, das einerseits nicht erzählt werden könne, andererseits aber erzählt werden müsse. Wiesel gab nicht vor, wie dieser Widerspruch kreativ aufgelöst werden könne, war sich aber sicher, dass der Weg der Fernsehserie in die Irre führt.¹

Die Meinung, dass Holocaust zu Recht mit dem Adjektiv "*trivial*" charakterisiert werden könne, wurde auch von den Kritikern geteilt, die den Film insgesamt positiv beurteilten. Der damalige Fernsehspielchef des Westdeutschen Rundfunks Günther Rohrbach gab zu Protokoll:

1 Wiesel, Elie, "*Trivializing the Holocaust: Semi-Fact and Semi-Fiction*", The New York Times, (April 16, 1978). Internettranskription (www.nytimes.com/1978/04/16/archives/tv-view-trivializing-the-holocaust-semifact-and-semifiction-tv) eingesehen am 8. 5. 2022.

Die amerikanischen Produzenten sind zu bewundern für ihre dramaturgische Unbekümmertheit, für ihren Mut zur Trivialität. Wer außer ihnen, würde so selbstverständlich auf eine Erschießungsszene eine Liebesszene folgen lassen, wo sonst würde man Elemente des Melodramas und des Westerns so riskant vermischen bei einem Stoff, der doch allenfalls eine hohe Kunstbemühung zuzulassen scheint?"

In Deutschland hätte man den Film wegen mangelnden Abstands zu der schrecklichen Geschichte so nicht darstellen können. Das deutsche Volk habe daraus aber durchaus etwas lernen können.²

Marion Gräfin Dönhoff zählte in Die Zeit einige Phrasen auf, die im Kontext von Holocaust gefallen sind (*"melodramatische Schnulze, triviales Unterhaltungsklischee, Love-story und Horror-Story in unzulässiger Mischung"*), meinte aber, diesen ästhetischen Kategorien kämen *"gegenüber der moralischen Dimension und Botschaft dieses Films"* nicht große Bedeutung zu. Dieser Film habe jungen Deutschen Identifikationsmöglichkeiten geboten, die es vorher trotz aller Dokumentationen und Diskussionen nicht gegeben habe. Kleinere Ungenauigkeiten und die Konstruiertheit einiger Episoden fielen da nicht ins Gewicht, zumal man so etwas auch bei Lessing oder Tolstoi finden könne.³ Salopp und nicht mit den Worten Dönhoffs ausgedrückt: Die gute Absicht und die positive Wirkung heiligen die künstlerisch bedenklichen Mittel.

Nicht ganz untypisch für die beinahe schon koloniale kulturelle Abhängigkeit Deutschlands von den Vereinigten Staaten ist die Tatsache, dass die nächste Darstellung der Shoah, die eine der eben besprochenen Serie vergleichbare Reaktion auslöste, ebenfalls eine amerikanische Filmproduktion ist, nämlich Steven Spielbergs Schindler's List von 1993. Wieder kam eine intensive Diskussion über die Shoah in Gang, wieder wurde ein Film extensiv zur Grundlage der Aufklärung über Naziverbrechen benutzt, wieder konnte man sich darüber Gedanken machen, inwiefern ein Spielfilm überhaupt dem Thema gerecht werden kann. Bei aller Ähnlichkeit sind allerdings die Unterschiede zu Holocaust zahlreich und bemerkenswert. Spielberg verfilmte eine nicht unbekannte literarische Vorlage eines recht prominenten Autors, Gerald Greene hingegen hat, wenn man Wikipedia glauben kann, zunächst das Drehbuch zur Fernsehserie verfasst und dieses dann zu einem Roman umgearbeitet. Die beiden Druckfassungen gehören unterschiedlichen Gattungen an: Holocaust ist ein historischer Roman in der Tradition Walter Scotts, Schindler's Ark ist hingegen ein Werk, das man am ehesten unter der Rubrik *"nonfiction novel"*, *"Dokumentarroman"* oder *"biographical novel"* einordnen kann. Wenn darin der Protagonist Schindler in Untersuchungshaft sitzt und sich dabei die Zeit mit Karl-May-Lektüre verkürzt, so kann man annehmen, dass das den Tatsachen entspricht. Wenn in diesem Werk ein Zeitgenosse Schindlers von diesem behauptet, dieser habe sowohl eine deutsche wie auch eine tschechische Seite gehabt, er sei der brave Soldat Schwejk gewesen, der es geliebt habe, das System zu sabotieren, so wird das dem Autor genau so mitgeteilt worden sein.⁴ Und dennoch, die von Elie Wiesel in Bezug auf Holocaust geäußerte Befürchtung, der Konsument könne nicht genau wissen, wo die historisch-faktische Darstellung endet und wo die romanhafte Ausschmückung beginnt, ist bei Keneally in vielleicht noch größerem Umfang gegeben.⁵ Man könnte auch auf die Idee kommen, das Buch sei

2 "WDR: 'Holocaust' war nur in USA möglich", AP, Frankfurter Rundschau (30. Januar 1979), p. 9.

3 Dönhoff, Marion Gräfin, *"Eine deutsche Geschichtsstunde, 'Holocaust' -- Erschrecken nach dreißig Jahren"*, Die Zeit (2. Februar 1979), p. 1.

4 Wenn vom Roman die Rede ist, verwende ich meist den Titel Schindler's Ark, wenn der Film gemeint ist, dann schreibe ich Schindler's List. Allerdings heißt die von mir benutzte Buchausgabe Schindler's List, so dass in den Fußnoten diese Bezeichnung auftaucht. Keneally, Thomas, Schindler's List (London, 1994, first published as Schindler's Ark, 1982), p. 127 und p. 253.

5 Wiesel (1978), *loc. cit.*

zu dokumentarisch, um ein guter Roman zu sein, gleichzeitig aber auch zu romanhaft, um als Dokumentation befriedigen zu können.

Während Greene in Holocaust durch die Verwicklung der beiden im Mittelpunkt der Handlung stehenden Familien so etwas wie eine umfassende Gesamtdarstellung der Shoah versucht, somit auf das Typische Wert legt und auf die in diesem Kontext bekanntesten Ereignisse eingeht, wählen Keneally und Spielberg einen völlig anderen Weg: Sie suchen auch das Besondere, das Extreme, das Untypische. Schindler war nun mal - leider - eine Ausnahmeerscheinung im Guten, während sein Antagonist, der unter der Bezeichnung "*der Schlächter von Plaszów*" berüchtigt gewordene Amon Göth, selbst nach SS-Standards ein besonders fieses Exemplar seiner Art war. Er trieb es bekanntlich so bunt, dass er im Sommer 1944 durch die Gestapo verhaftet und vor ein SS-Ehrengericht gestellt wurde. Sehr bedeutsam war er aber nicht: In der weit über tausend Seiten langen Darstellung der Vernichtung der europäischen Juden von Raul Hilberg sucht man vergebens nach seinem Namen (das gilt übrigens auch für Schindler), das von ihm geleitete Lager wird nur dreimal eher en passant erwähnt.⁶ Im Besonderen wird in Schindler's Liste das Allgemeine gerade durch das Extreme sichtbar und erfahrbar, wobei allerdings die Gefahr besteht, dass man auf Unglauben stößt.

Als ich Spielbergs Film mit mehreren Schülergruppen besuchte, wurden von den Jugendlichen drei Szenen herausgepickt, die ihnen zu sehr Hollywood rochen, um glaubwürdig zu sein:

- die Erschießung einer kompetenten jüdischen Bauleiterin im KZ, gerade weil sie kompetent ist,
- das Schießen des Lagerkommandanten auf Häftlinge von seiner Villa aus,
- die Freude und die Erleichterung von Juden, dass aus Duschköpfen im KZ Wasser und nicht Gift kommt.

So kann man sich täuschen: Wenn man Keneally glaubt, dann sind gerade diese Einzelheiten historisch korrekt.⁷

In der Sekundärliteratur werden die geschichtliche Korrektheit anderer Details in Spielbergs Film angezweifelt, wobei allerdings die äußerst negative Einschätzung Dan Peekes so nicht unbedingt geteilt wird. Nach ihm ist der Film nämlich überfüllt ("*littered with*") mit historischen Ungenauigkeiten. Sein Paradebeispiel für diese These ist wie folgt: Die Krematorien in Auschwitz seien bekanntermaßen so konstruiert worden, dass sie kein Rauch ausgestoßen hätten, während im Film sehr eindeutig aus dem Kamin Rauch aufsteige. Aber selbst wenn das so gewesen wäre, könnte man hier Spielberg keine Geschichtsklitterung oder Unachtsamkeit vorwerfen, denn in einem Spielfilm sind solche Abweichungen von den Tatsachen unter Umständen aus dramaturgischen Gründen durchaus gerechtfertigt. Letztlich kommt es darauf an, ob der Gesamteindruck stimmt. Das gilt auch für die Romanvorlage. Man findet darin offensichtliche Fehler. Das deutsche Wort "*Fräulein*" wird in meiner englischen Ausgabe meist zu "*Fraülein*", ungarische Namen haben nicht den richtigen Akzent, ein Lied heißt wahrscheinlich nicht "*Mammi, kauf mir ein Pferdchen*"

6 Da der Weg der so genannten "Schindlerjuden" über Auschwitz führt, ist auch das berühmteste aller Vernichtungslager in die Handlung einbezogen. Keneally nimmt sich dabei durchaus die Zeit, einen knappen Darstellung von Rudolf Höss zu geben und ihn dabei mit Göth zu vergleichen. Schindler's, pp. 344 f.

7 Schindler's, p. 184, p. 211 und p. 332

sondern "*Mamatschi, schenk mir ein Pferdchen*".⁸ Wenn all das typisch sein sollte, dann ist Keneally nichts Wesentliches vorzuwerfen.

Summa summarum ließ sich Spielbergs Film gut in den Geschichtsunterricht integrieren und wurde von der Mehrheit meiner Schüler positiv aufgenommen. Es ging dabei weniger um Gefühlsmäßiges, etwa die Erschütterung über die Grausamkeit der Judenverfolgung. Da bot ihnen der Kinobesuch nichts Neues. Was sie überraschte (obwohl das natürlich aus älteren Darstellungen durchaus hätten wissen können), war die Tatsache, dass im Dritten Reich die Korruption in einem so riesigen Umfang blühte, dass das System durchaus als eine Kleptokratie bezeichnet werden kann. Vorstellungen von Zucht und Ordnung und Fleiß und Pflichterfüllung in der Nazizeit scheinen da nachgewirkt zu haben, genau so wie die Illusion, Missachtung rechtsstaatlicher Normen würde problemlos zu einer Eindämmung der Kriminalität (zu der ja die Korruption gehört) und damit für den unbescholtenen Bürger zu mehr Sicherheit führen. Die Widerlegung solcher Mythen ist vielleicht nicht das Wichtigste bei der Beschäftigung mit der Shoah, aber dennoch so etwas wie ein Kollateralnutzen.

Kurz nachdem Schindler's List in die Kinos kam (aber unabhängig davon) begann sich meine bis dahin uneingeschränkt positive Haltung zur Erinnerungskultur zu ändern. Dort, wo ich früher ehrliche Betroffenheit vermutete, argwöhnte ich auf einmal heuchlerische Phrasendrescherei. Ich glaubte ein Rattenrennen deutscher Politiker und Publizisten erkennen zu können: Wer die stärksten Worte der Erschütterung über die Shoah findet, hat gewonnen und ist der hochdotierte Gutmensch des Jahres, während ein falscher Zungenschlag einen für immer disqualifiziert. Es hatte sogar den Anschein, die Welt solle wieder mal am deutschen Wesen genesen: Wir, die Guten, bekennen, dass wir Genozid begangen haben, während die Bösen (also zum Beispiel die Türken in Sachen Armenien) das nicht tun. Sie sollten sich schämen und an uns ein Beispiel nehmen. Aus nationaler Selbstanklage schien nationale Selbstgerechtigkeit hervorgegangen zu sein. Aufklärung wandelte sich scheinbar in Manipulation und Gängelei, "*Auschwitz*" war auf einmal ein Begriff, mit dem man Kriege rechtfertigte. Worte wie "*Nazi*", "*Faschist*" oder "*Rassist*" verloren ihre Bedeutung und wurden zu Synonyma von "*Arschloch*". Gerechtigkeit, die man jahrzehntelang verweigerte, übte man auf einmal voller Selbstlob an Tattergreisen. Man sollte seinen Schüler beibringen, wie toll doch die Meinungsfreiheit sei und gleichzeitig dafür sensibilisieren, dass man sich durch unbedachte Äußerungen zu dem inzwischen längst vergangenen Dritten Reich strafbar machen könne.

Machen sich solche Gedanken mit entsprechender gefühlsmäßigen Intensität in einem breit, so findet man immer Belege für ihre Berechtigung. Mein damals neunjähriger Sohn kam aus der Grundschule nach Hause und brachte als Lektüre Judith Kerrs Als Hitler das rosa Kaninchen stahl mit. Er ist sicherlich nicht der Dümmerste einer, war aber in diesem Alter mit dem historischen Background des Romans hoffnungslos überfordert. Der pädagogische Nutzen der Lektüre war bestenfalls gleich Null. Später musste ich kurzfristig für einen plötzlich erkrankten Kollegen als Begleiter der im Lehrplan vorgesehenen Exkursion zur KZ-Gedenkstelle in Dachau einspringen. Das Ganze erinnerte mich stark an Adrian Moles Klassenfahrt ins Britische Museum und hätte in der Sendung "*Pleiten, Pech und Pannen*" gesendet werden können. Wir sind an einem waschechten Skandal knapp vorbeigerutscht, als hungrige, durstige, frierende, frustrierte und gelangweilte Schüler anfangen, einen offensichtlich ebenfalls gelangweilten Führer zu provozieren und lächerlich zu machen. So etwas kann schon mal vorkommen. Was ich aber dann wirklich bedenklich fand: Die verantwortliche Lehrkraft inspirierte wie auch immer einen Schüler dazu, einen

8 Schindler's, p. 284

politisch überkorrekten und im höchsten Grad verlogenen Beitrag für das Jahrbuch abzusondern. Die Beispiele ließen sich mehrten.

Als dann Norman G. Finkelsteins Buch Die Holocaust-Industrie 2001 in die deutschen Buchläden kam, fühlte ich mich zunächst mit allen meinen Zweifeln gerechtfertigt. Darin wird behauptet, der Genozid an den Juden werde zu politischen und wirtschaftlichen Zwecken missbraucht und habe sich dabei in ein ethisch höchst anrüchiges Geschäftsmodell entwickelt. Unter dem Vorwand der Opferentschädigung würden mit fragwürdigen bis falschen Statistiken Gelder erpresst, wobei durch die Übertreibung der Zahlen der Holocaustüberlebenden die tödliche Effizienz nationalsozialistischer Ausrottungspolitik verharmlost werde. Die so eingesammelten Gelder würden nur sehr bedingt bei den Menschen ankommen, denen sie eigentlich zustünden. Der Autor spart weder mit Fußnoten (also mit Belegen) noch mit Polemik. Hier eine Kostprobe:

*Was meine Mutter für sechs Jahre Leiden unter der Nazi-Verfolgung erhielt, kassiert Kagan in zwölf Tagen, Eagleburger in vier Tagen und D'Amato in zehn Stunden.*⁹

Man kann sich leicht vorstellen, dass Thesen dieser Art, die in anderen Texten Finkelsteins noch ausführlicher auf die Benutzung des Holocausts als Rechtfertigungsideologie für israelisches Unrecht aufgestellt werden, auf heftigen Widerspruch gestoßen sind, der unter anderen von Alan Dershowitz artikuliert wird. Die beiden Professoren schenken sich dabei nichts:

*Finkelstein says that Dershowitz is a "total liar", adding that "If a true word would leap out of his mouth he would explode." Dershowitz eschews direct personal attacks only to ascribe his jibes to others. "Many people have thought he (Finkelstein) was unstable ... he is like a child ... he makes up facts."*¹⁰

Man kann sich ausmalen, wie die Debatte verlaufen wäre, wenn Finkelstein nicht von unter Hitler verfolgten Juden abstammte oder wenn er wie ich Mitglieder der Waffen-SS in der Familie gehabt hätte.

Man könnte sich durchaus vorstellen: Wäre Finkelsteins Vater nicht in Auschwitz, seine Mutter nicht in Majdanek gewesen, so hätte ein etwas übermotivierter Staatsanwalt in Deutschland gegen ihn wegen Volksverhetzung ermitteln können, denn in Die Holocaust-Industrie geschieht genau das, was nicht geschehen darf: Die Vorstellung von der Einzigartigkeit der Shoah wird kritisch hinterfragt ("Behauptungen, daß der Holocaust einzigartig sei, sind intellektuell unfruchtbar und moralisch verwerflich ...")¹¹, es wird wiederholt, horribile dictu, "verglichen" und somit womöglich auch relativiert, wobei allerdings eine eindeutige Verharmlosung nicht stattfindet.

Liest man Finkelstein unkritisch und lässt sich dabei von den darin enthaltenen Emotionen anstecken, kann das entgegen den Intentionen des Autors verheerende Folgen haben. Man beginnt überall die Spuren der Holocaust-Mafia zu entdecken, auch vernünftige, untadelige Formen der Auseinandersetzung mit der Shoah geraten dann unter Generalverdacht, der Aufklärer wird zum Lobbyisten oder zum nützlichen Idioten skrupelloser Geschäftemacher. Man beginnt in der gesamten Erinnerungskultur das Ergebnis eines

9 Finkelstein, Norman G., Die Holocaust-Industrie, Wie das Leiden der Juden ausgebeutet wird, Übersetzung H. Reuter (München, 2001, amerikanische Erstveröffentlichung 2000), p. 92. Saul Kagan war lange Zeit Erster Sekretär der Claims Conference, Lawrence Eagleburger Minister unter George Bush und Vorsitzender der Internationalen Kommission für Versicherungsansprüche aus der Zeit des Holocaust. Alfonse D'Amato war Vertreter der Holocaust-Klagen gegen deutsche und österreichische Banken.

10 Younge, Gary, "A question of attribution", Guardian Weekly, August 19.25, 2005, p. 15

11 Finkelstein (2001), p. 55.

weltweit operierenden Netzwerks zu sehen und somit zum Kotzen zu finden. Man ahnt einer jüdischen Weltverschwörung auf die Spur gekommen zu sein. Spätestens da merkt man aber auch, dass man zumindest für einige Augenblicke zu dem geworden ist, was man niemals hat werden wollen, nämlich zu einem waschechten Antisemiten. Und genau deshalb findet man sich selber zum Kotzen.¹² Und steuert dann dagegen.

Ziemlich zeitgleich mit meiner Finkelstein-Lektüre hörte ich im Radio, dass der Literaturnobelpreis einem ungarischen Schriftsteller verliehen worden sei. Diese Nachricht versetzte mich in Hochstimmung. Als Gegner der doppelten Staatsbürgerschaft empfinde ich mich politisch nur als Deutscher, als Deutsch-Ungar bzw. Ungar-Deutscher jedoch auch als ein Teil der ungarischen Kulturnation. Ich habe immer wieder den Verdacht, die ungarische Literatur werde international unterbewertet.¹³ Als ungarische Autoren wie Sándor Márai oder Antal Szerb sich posthum auf dem deutschen Büchermarkt durchsetzten, empfand ich so etwas wie Genugtuung. Anno 2002 war ich regelrecht gespannt, wer nun die große Auszeichnung erhalten hatte. Als ich dann den Namen Imre Kertész hörte, machte ich mir ob meiner Bildungslücke Vorwürfe, denn dieser Autor war mir gänzlich unbekannt. Als ich aber dann vernahm, er sei ein Auschwitz-Überlebender, dann schien die Sache klar zu sein: Die Holocaust-Industrie konnte einen weiteren Erfolg verbuchen. Was will man schließlich von einem Gremium erwarten, das einst einem Tolstoi sowohl den Nobelpreis für den Frieden als auch für Literatur verweigert, und stattdessen sich dazu entblödet hat, dem großen Russen einen Theodore Roosevelt, später einer Willa Cather ausgerechnet einen Winston Churchill oder eine Pearl S. Buck vorzuziehen? Es fiel mir ein, dass auch Holocaust und Schindler's List mit Auszeichnungen überhäuft worden waren -- weitere Belege für die globale Riesenmacht des Judenlobbys.¹⁴ Dann hörte ich, Kertész' Hauptwerk heiße Roman eines Schicksallosen.¹⁵ Damit war die Sache noch klarer als klar: Ein Werk mit so einem beknackten Titel kann kaum lesenswert sein: Die Mitglieder des Nobelkomitees, waren, so schien es mir damals, Menschen die dazu beitrugen, dass ein Autor und seine Verleger nach dem Geschäftsmodell "*Auschwitz*" abkassierten.¹⁶

Kein Mensch kann ohne Vorurteile leben, aber nur ein Idiot weigert sich, sie nach reiferer Überlegung zu revidieren. Erste Eindrücke sind dazu da, hinterfragt und überprüft zu werden. Auch wenn man sich nur oberflächlich mit Kertész' Leben und Werk beschäftigt, merkt man gleich, dass die Vorstellung, er habe seine Auschwitz- und Buchenwald-

12 Ich wollte in meinen politischen Ansichten niemals so werden wie mein Großvater, der mehr oder minder scherzhaft immer wieder behauptete, die Probleme der Welt ließen sich mit fünfzehn Atombomben lösen: sechs auf Wall Street, sechs auf den Kreml (damals noch Zentrum der UdSSR) und drei auf Tel Aviv.

13 Das mag sich provinziell anhören, Gefühle dieser Art könnten aber durchaus global sein, insofern man sie bei vielen Mitgliedern kleineren Sprachgesellschaften zu finden sind.

14 Man erinnere sich: Holocaust erhielt 15 Emmy-Nominierungen und wurde mit acht Emmys ausgezeichnet. Schindler's List wurde in zwölf Kategorien für den Oscar nominiert und sieben mal prämiert.

15 Ich finde den deutschen Titel auch heute noch nicht gerade attraktiv. Die ungarische Fassung "*Sorstalanság*", also "*Schicksallosigkeit*" scheint mir etwas geglückter zu sein. Kertész und seine Übersetzer können es aber auch besser. Eine Essaysammlung überschrieben mit Eine Gedankenlänge Stille, bevor das Erschießungskommando neu lädt, hätte ich von jedem Autor sofort gekauft.

16 m Man muss nicht KZ-Überlebender oder Jude mit Verwandten sein, die von den Nazis ermordet worden sind sein, um sich an der Vermarktung des Holocausts zu beteiligen. Ein mörderischer Großvater tut das notfalls auch. Das Gebaren eines Enkels von Auschwitzkommandanten Rudolf Höss gab auf jeden Fall zu heftigem Kritik Anlass: " 'Gelsenzentrum', ein Portal für Stadt- und Zeitgeschichte in der Stadt Gelsenkirchen, zum Beispiel beschuldigt Rainer Höß, 'aus dem Leid von Millionen im Holocaust ermordeter Menschen Kapital zu schlagen'." Zitat aus Hasselbach, Kristof: "*Geschäftsmodell Auschwitz? Nazi-Enkel ein Betrüger*", zuerst 13.8.2020, www.dw.com/de/geschäftsmodell-auschwitz-nazi-enkel-ein-betrüger/a-54542144, eingesehen am 17.5.2022. Finkelstein erwähnt unter dem Etikett Holocaust-Swindel die beiden Autoren Jerzy Kosinski und Binjamin Wilkomirski (pp. 63 ff.).

erfahrung kommerzialisiert und sie finanziell vergolden lassen, über weite Strecken seines Lebens schlichtweg unzutreffend ist. Nicht dass dieser Autor dem Kommerzialisismus immer abhold gewesen wäre: Im Gegenteil, im kommunistisch regierten Ungarn schrieb er zahlreiche Lustspiele, die dem von der Diktatur nicht abgelehnten Bedürfnis nach leichter, unverbindlicher Unterhaltung nachkamen. Als er viel später der berühmte Nobelpreisträger für Literatur war, wollte man diese Stücke wieder auf die Bühne bringen. Kertész ließ das aber nicht zu. Seine Begründung: sie seien lediglich dazu da gewesen, seinen Lebensunterhalt zu verdienen und enthielten in geistiger Hinsicht "*nicht ein einziges Molekül*" von ihm.¹⁷

In Sorstalanság (also im Roman eines aus welchen Grunde auch immer Schicksallosen, was auch immer das bedeuten mag) ist das vollkommen anders, wie bereits eine kurze Inhaltsangabe es verdeutlicht. Der Protagonist und Ich-Erzähler György Köves, ein fünfzehnjähriger Budapester Jude, besucht im Frühjahr 1944 noch ein Gymnasium. Er lebt in komplizierten familiären Verhältnissen, seine Eltern sind geschieden, er verbringt seine Tage schwerpunktmäßig bei seinem Vater mit dessen neuer Frau, während die leibliche Mutter lediglich einen Anspruch darauf, hat gewisse Zeiten mit ihm zu verbringen. Er muss dann die Schule verlassen und bei der Shell-Raffinerie auf der Insel Csepel in unmittelbarer Nähe der ungarischen Hauptstadt körperliche Arbeit leisten. Unterwegs zu seinem Arbeitsplatz wird er mit anderen Juden aus dem Bus geholt und nach Auschwitz verfrachtet. Er übersteht die Selektion und kommt dann als arbeitsfähiger Jude nach Buchenwald. Die Sklavendienste dort und in einem Außenlager machen ihn zu einem menschlichen Wrack. Er hat aber insofern Glück, dass er als Schwerkranker für KZ-Verhältnisse gut versorgt wird, so dass er auf der Krankenstation die Befreiung durch amerikanische Truppen erlebt. Körperlich genesen kehrt er nach Budapest zurück und gerät dabei in intensive Kontakt mit Kommunisten. Er erfährt, dass sein Vater tot, seine Mutter aber noch am Leben ist. All das trifft in allen Einzelheiten auch auf Imre Kertész zu. Man bekommt den Eindruck, autobiographischer könne ein Roman nicht sein, als das hier der Fall ist.

In seiner in Interviewformat geschriebenen Autobiographie mit dem Titel Dossier K. behauptet Kertész, die Gattung "*autobiographischer Roman*" existiere überhaupt nicht. Die Fiktion, also ein Roman, erschaffe eine Welt, während die Autobiographie an etwas erinnere, was gewesen sei. In einem gewissen Sinne könne man sogar behaupten, in Sorstalanság habe der Autor Auschwitz neu erfunden und zum Leben gebracht. In einem Roman seien nicht die Tatsachen entscheidend, sondern das, was man ihnen hinzufügt.¹⁸ Diese Aussagen sind recht typisch für Kertész. Er liebt es, prägnante Behauptungen aufzustellen, die auf den ersten Blick unsinnig erscheinen: Warum sollte der Auswahl aus dem eigenen Erleben weniger wichtig sein als die Hinzufügung? Und: Jeder halbwegs beleesener Mensch kennt autobiographische Romane und die Vorstellung, ein Auschwitz-Überlebender müsse im welchem Kontext auch immer dieses KZ neu erfinden, scheint absurd zu sein. Bei genauerer Betrachtung merkt man aber, dass hinter Kertész' Formulierungen manchmal so etwas wie Sinn sich abzeichnet.

Offensichtlich unterscheiden sich Roman und Autobiographie grundsätzlich in zweierlei Hinsicht. Zunächst einmal ist die Erwartung des Lesers jeweils eine andere. In Susan Vargas Ich warte nicht, bis sie mich holen, Odyssee einer jüdischen Familie versucht die Mutter der Ich-Erzählerin sich und ihre Kinder vor drohender Deportation dadurch zu retten, dass sie sich in einem nahe Budapest gelegenen Erholungsort namens Dobogókő als

17 Kertész, Imre, Dossier K., Eine Ermittlung (Reinbek bei Hamburg, 2006, das ungarische Original im selben Jahr unter dem Titel K. dosszié), übersetzt von K. Schwamm, pp. 199/200.

18 Dossier K., pp. 12/13.

Christin ausgibt.¹⁹ Da es sich dabei um eine Autobiographie handelt, kann der Leser davon ausgehen, dass dieser Ort erstens existiert, zweitens nicht aus irgendwelchen symbolisch-literarischen Gründen ausgewählt worden ist, drittens dass die Familie Vargas sich tatsächlich dort aufgehalten hat. Mit den Handlungsorten von *Sorstalanság* ist es anders. Ein deutscher Leser könnte auf die Idee kommen, Kertész habe die Insel "Csepel" schlichtweg erfunden, und auch ein Ungar, der sich in Budapest nicht gut auskennt, dürfte nicht wissen, ob es dort je eine "Nefelejcs" Straße gegeben hat oder nicht. Zum anderen ist der Autobiograph durch persönliche Rücksichtnahmen in seiner Freiheit viel stärker eingeeengt als der Romancier: In einem Roman kann er die eigene Mutter so richtig durch den Dreck ziehen (wie Richard Aldington es getan hat) in einer Autobiographie wäre das zu pietätlos. Und es gibt ja auch Gesetze gegen Verleumdung und üble Nachrede.

Die Übergänge zwischen den beiden Gattungen sind indessen fließend. Wie man nun Werke bezeichnet, in denen deutlich erkennbar autobiographische und romanhafte Elemente vorhanden sind, bleibt jedem selbst überlassen, aber der Terminus "*autobiographischer Roman*" ist sehr naheliegend und nicht irreführend, im Gegensatz zu der Behauptung, man habe Auschwitz in einem gewissen Sinne "*erfunden*", zumal es einige Zeitgenossen geben soll, die alles, wofür dieses Wort steht, ohnehin für eine reine Erfindung halten. *Sorstalanság* mag die Wirklichkeit dieses Konzentrationslagers auf eine originelle Art gestaltet haben, Kertész mag unsere Vorstellungen über den Holocaust erweitert und neu kontextualisiert haben, erfunden hat er sie nicht. Der implizierte Leser kennt viele Dinge, die für die Shoah relevant sind, auch unabhängig vom Roman. Würde er ohne deutliche Ironiezeichen auf etwas stoßen, das der historischen Wahrheit diametral widerspräche, dann wäre er zu Recht verärgert.

In einer Art sokratischem Dialog kommt nach den bereits paraphrasierten Ausführungen das *Dossier K.* immer wieder auf das Verhältnis Fiktion - Wirklichkeit zurück. Der Leser erfährt zum Beispiel, dass die Romanfigur Sütő rein fiktiv, also der Realität hinzugefügt worden ist.²⁰ Die Existenzberechtigung Sütös im Roman lässt sich recht einfach nachweisen. Er ist ein nichtjüdischer Arbeitnehmer im Geschäft der Familie Köves, ihm werden als vertrauenswürdiger Person Eigentumsrechte und Wertgegenstände übergeben, damit sie dem Zugriff des antisemitisch agierenden Staates entzogen werden. Kertész strebt hier offensichtlich danach, eine typische Verteidigungsstrategie der verfolgten Minderheit in die Geschichte der seiner fiktiven Familie zu integrieren, die so bei den Kertészs nicht gegeben war. Die Fiktion wird hier der allgemeinen, das heißt typischen Geschichte der ungarischen Juden gerechter als eine autobiographische Darstellung es wäre. Dazu könnte es auch passen, dass das Geschäft der Familie Köves bedeutender ist, als das bei dem Vater des Autors der Fall war. Es geht also um umfangreicheren jüdischen Besitz. Sütő ist im Roman kein Unmensch, der seine real vorhandene neue Machtposition ausnutzt, im Gegenteil, er behandelt den Vater und die Stiefmutter des Protagonisten mit ausgesuchter Höflichkeit. Dennoch wird er der Erbe des bald darauf ums Leben kommenden Familienvaters, indem er in der unmittelbaren Nachkriegszeit dessen Witwe heiratet. Er tritt im ersten Kapitel des Romans auf und wird dann erst ganz am Schluss kurz erwähnt, ist also ein Teil des Rahmens, in dem die eigentliche Handlung gespannt ist.

In seinem Eingangskapitel legt Kertész ganz allgemein recht viel Wert auf das Typische. Der Vater des Protagonisten wird von seiner Familie verabschiedet, denn er muss der

19 Varga, Susan, *Ich warte nicht, bis sie mich holen, Odyssee einer jüdischen Familie*, (australische Originalausgabe 1994 unter dem Titel *Heddy and Me*, Übersetzung von U. Budde, München, 1996). Wie der deutsche Titel es deutlich macht, handelt es sich hier um eine Rekonstruktion einer jüdischen Familiengeschichte. Die Ich-Erzählerin hat die Judenverfolgungen in Ungarn als Kleinkind überlebt und begibt sich als Australierin auf Spurensuche.

20 *Dossier K.*, p. 62.

Einberufung zum Arbeitsdienst Folge leisten, in dem die Elemente, die man als welchen Gründen auch immer nicht in den ungarischen Streitkräften haben wollte, unter sehr harten Bedingungen ihre Kriegsbeiträge zu leisten hatten. Juden waren darin besonders zahlreich vertreten und wurden sicherlich nicht bevorzugt behandelt. Die Chancen des Familienvaters dabei umzukommen scheinen da recht hoch zu sein,²¹ so dass die Verabschiedung etwas von einem vorgezogenen Totenfeier an sich hat. Kertész führt dabei zwei charakteristische jüdische Reaktionen auf die Intensivierung der antisemitischen Verfolgung vor: "Onkel" Vili²² vertritt den scheinbar rationalen Optimisten, der aus der richtigen Beurteilung der militärischen Lage (die Deutschen sind damals bereits recht eindeutig auf der Verliererstraße) falsche Schlüsse zieht, weil er die Radikalität des nationalsozialistischen Vernichtungswillens unterschätzt. Im Gegensatz zu ihm legt Onkel Lajos dem Protagonisten eine religiöse Sicht der Dinge nahe: Als junger Erwachsener habe er Anteil "*am gemeinsamen jüdischen Schicksal*", das seit Jahrtausenden aus unablässigen Verfolgung bestehe. Das hätten die Juden mit Ergebenheit und opferwilliger Geduld zu ertragen, weil Gott ihnen dieses Schicksal um ihrer einstigen Sünden halber zuteil werden lassen.²³ Die Fragwürdigkeit dieser Behauptungen, die Hitler und Eichmann zu Vollstreckungsbeamten eines zornigen Gottes zu machen scheinen, wird in diesem Kapitel nicht weiter erörtert, aber dem aufmerksamen Leser, der den Titel des Romans im Kopf hat, kann es nicht entgehen, dass der Roman mit dieser Vorstellung des Schicksals höchstwahrscheinlich kritisch umgehen wird. Die Kontrastierung der Ansichten der beiden Onkel wirkt auf jeden Fall bei allem Realismus romanhaft platziert, und man kann sich leicht vorstellen, dass sie der tatsächlichen Verabschiedung von Kertész' Vater hinzugefügt ist: Sie erfolgt genau an der richtigen Stelle.

Warum der Autor also das von ihm tatsächlich Erlebte mit Fiktion anreichert beziehungsweise neu kontextualisiert ist also recht leicht erklärbar. Die Existenzberechtigung einiger autobiographische Einzelheiten ist da schon eher fragwürdig. Warum müssen die Eltern des Protagonisten geschieden sein? Warum muss sein Vater das Sorgerecht haben?²⁴ Warum muss Köves wie Kertész ausgerechnet bei der Shell-Raffinerie arbeiten? Sicher wird beim Leser der Eindruck, einen "*realistischen*" Roman zu lesen durch die Nennung eines Namens gestärkt, aber es gibt keinen offensichtlichen Grund, nicht eine andere Firma auf der Insel Csepel zu nennen, zum Beispiel die Weiss Manfréd Acél- és Fémművek (Manfréd Weiss Stahl- und Metallwerke), deren Besitzer zum Teil Juden waren und somit von besonderem historischen Interesse sein können. Wichtig für den Roman ist nur, dass Köves außerhalb des engeren Budapester Stadtbezirks arbeitet, denn ansonsten hätte sein Abtransport nach Auschwitz realistischer Weise so nicht stattfinden können. Gerade in dieses KZ muss er aber kommen, denn es geht hier ja um das jüdische Schicksal an sich und dafür steht nun einmal dieser Name wie kein anderer.

21 Zu den Ironien der Geschichte gehört übrigens, dass Juden im Arbeitsdienst manchmal für eine gewisse Zeit dem Zugriff der Endlöser entzogen waren und damit im Vergleich zu den anderen zwar keine gute aber zeitweise immerhin bessere Überlebenschancen hatten. Die autobiographische Auszeichnungen des ungarischen Schriftstellers Ernő Szép über die Zwangsarbeit, die er als Sechszigjähriger zu leisten hatte, sind gerade deshalb so erschütternd, weil der Leser merkt, dass ihm auch etwas viel Schlimmeres hätte zustoßen können. Szép, Ernő, *Emberszag* (1945), deutsche Ausgabe: *Zerbrochene Welt, Drei Wochen 1944* (München, 2014). In kleiner Auflage bereits 1947 unter dem Titel *Drei Wochen 1944*.

22 Für ungarische Kinder und Jugendliche sind alle älteren Verwandten oder Freunde der Familie Onkels. Bei dem Namen "Vili" sollte man daran denken, dass das ungarische Alphabet kein "w" kennt und den entsprechenden Laut immer mit "v" wiedergibt.

23 *Roman eines Schicksallosen*, pp. 23 ff.

24 Man könnte meinen, der Protagonist lerne hierbei eigentlich ungewöhnliche Verhältnisse als normal, als natürlich zu akzeptieren, so dass seine Reaktion auf Deportation und Konzentrationslager eher verständlich werde. Das scheint mir allerdings eine Überinterpretation zu sein.

Wichtiger als die fiktiven Hinzufügungen und autobiographische Übernahmen sind jedoch die Auslassungen, also der Auswahl, die Kertész aus der übergroßen Fülle des Erlebten, des tatsächlich Geschehenen trifft, was er also weglässt und eben nicht in den Roman aufnimmt. Dass das recht spannungsgeladene Verhältnis des Autors zu seinem Vater und zu seiner Stiefmutter im Roman nicht ausführlich gestaltet wird, kann man mit der Eisbergtheorie Hemingways²⁵ rechtfertigen, denn der Leser könnte das unter der Wasseroberfläche Verborgene ahnen. Unter welchen besonderen Umständen einem Budapester Judenkind ein noch im Frühjahr 1944 möglich ist, ein Gymnasium zu besuchen, wird genau so wenig thematisiert wie der so genannte "*Gendarmerieputsch (csendőrpuccs)*", der nach Ansicht von Kertész den konkreten Hintergrund zu seiner Verhaftung gebildet hat.²⁶ Eine genaue Analyse der damaligen politischen Verhältnisse wäre mit der Erzählperspektive des Romans unvereinbar gewesen und hätte das Werk seines wichtigsten Alleinstellungsmerkmals in der Geschichte der literarischen Bearbeitung des Holocausts beraubt.

Als Hellmuth Karasek den Kertész-Roman in der Fernsehsendung "*Das literarische Quartett*" am 13.06.1996 vorstellte, behauptete er, dieses Buch habe ihm zum ersten Mal die KZ-Wirklichkeit aus der Perspektive eines noch jungen Erlebenden ohne das spätere Wissen (also ohne ein Vorauswissen) nahegebracht. Gerade die von Kertész gewählte Perspektive beschere dem Buch eine ungeheure Genauigkeit, weil die KZ-Wirklichkeit "*im vollkommenen Präsens*" erzählt werde. Sigrid Löffler fügte hinzu, das Buch habe alle Lesegewohnheiten über den Haufen geworfen, und zwar durch die besondere Perspektive, die alle Perspektiven gelten lasse. Marcel Reich-Ranicki war ebenfalls der Meinung, die Perspektive sei in diesem Roman das Entscheidende, und fügte dann hinzu, wichtig sei auch, dass der Erzähler seine Geschichte ohne Empörung darbiete, so dass dieses Gefühl dem Leser überlassen werde, wobei aber eine Verharmlosung keinesfalls statfinde.²⁷

Was mit diesen Aussagen gemeint sein könnte, lässt sich relativ leicht bei der Betrachtung eines eher nebensächlicher Abschnitts verdeutlichen. Zusammen mit dem Protagonisten wird ein anderer Jude verhaftet und auf eine Sammelstelle gebracht. Dieser beklagt immer wieder die Zufälle, die dazu geführt haben, dass er Budapest verlassen hat und so aus einem Bus geholt worden ist. Köves nennt ihn mehr oder wenig humorvoll den "*Pechvogel*". Nachdem er ihn zeitweilig aus den Augen verloren hat, trifft er wieder auf ihn und sieht deutliche Spuren von Misshandlungen in dessen Gesicht. Der "*Pechvogel*" erzählt, er sei als vermeintlicher Schwarzhändler von Gendarmen verprügelt worden und beklagt weiterhin die Pechserie, die ihn aus Budapest hinausgeführt haben. Dann:

*Mit der Züchtigung hingegen schien er im großen und ganzen eher zufrieden. "Ich war am Schluß dran und das war vielleicht ein Glück", erzählte er, "da hatten sie es schon eilig." Alles in allem "hätte es ihm auch übler ergehen können" -- so hat er es zusammengefaßt und hinzugefügt, er habe auf der Gendarmerie "Schlimmeres gesehen", und das stimmte auch, wie ich mich selbst daran erinnerte.*²⁸

Der "*Pechvogel*" hat also mal Glück gehabt und weiß diese gütige Schicksalsfügung (meine Worte) zu schätzen. Der Ich-Erzähler bestätigt nicht nur die Tatsache der Misshandlung, sondern auch die Einschätzung, sein Gesprächspartner sei unter den gegebenen Umständen recht gut weggekommen. Er lässt also die Perspektive des "*Pechvogels*" gelten. Der an sich empörende Vorfall wird ohne Empörung und negative Wertung er-

25 Siehe Anmerkung 25 im Hemingwaykapitel dieser Abhandlung.

26 *Dossier K.*, pp. 9/10.

27 Eingesehen am 19.07.2020 unter <https://www.youtube.com/watch?v=cNjL0BR0pSo>.

28 *Roman eines Schicksallosen*, pp. 70/71.

wähnt. Und es bleibt dabei, als Köves dann sein eigenes Verhör durch die Gendarmen schildert. Die Leibesvisitation ist da schnell und *"fachgerecht"*. Der junge Mann sieht einen *"metzgerhaften"* hemdsärmlichen Bullen, der *"ein rollenförmiges und im Grunde etwas lächerliches, weil an das Nudelholz einer Köchin erinnerndes Instrument"* in der Hand hat. Einer dessen Kollegen ist aber *"ganz freundlich"*. Als Köves mit einer Gebärde entlassen wird, ist ihm klar, dass irgendwelche klagende oder gar protestierende Worte schmerzliche Folgen hätten, da *"habe ich es vernünftiger gefunden, keine Einwände zu machen, versteht sich"*.²⁹ Damit hat es sich auch schon, auch hier wird die Empörung dem Leser überlassen.

Das Typische an der von Kertész gewählten Erzählweise wird vielleicht noch deutlicher greifbar, wenn man den Abschnitt untersucht, in dem eine aus andersartigen Darstellungen des Holocausts wohlbekannter Teil der Judenvernichtung gestaltet wird, nämlich die Ankunft der Deportierten in Auschwitz/Birkenau und die noch am Bahnhof erfolgte Selektion. Wie das vor sich gegangen ist, können bayrische Gymnasiasten in der neunten Klasse aus ihren Geschichtsbüchern erfahren. Zur Illustration dient da nicht nur einmal ein Photo, das die Rampe des lagereigenen Bahnhofs von Auschwitz zeigt. Im Hintergrund kann man das Tor des Hauptwachturmes erkennen. Zahlreiche und in der Masse fast schon gesichtslose Juden stehen neben den Waggonen auf dem Bahnsteig und sind bereits nach Geschlecht vorsortiert. Deutlich getrennt von ihnen stehen einige Männer in Uniform, einer von ihnen hat so etwas wie einen Stock in der Hand. Das Photo an sich ist ziemlich nichtssagend und belegt einmal mehr, dass Bilder niemals für sich sprechen, also ohne zusätzliche Informationen als Quellen recht problematisch sind. Die Schockwirkung wird erst durch die dazugehörigen Worte erzeugt, die im Idealfall nüchtern, informativ und ohne überflüssiges Faktenmaterial sind.³⁰

Es mag vielleicht überraschen, aber den Lehrbuchautoren standen recht viele Photos mit Menschen auf dieser berüchtigten Rampe zur Auswahl, die heute auf dem Homesite der internationalen Holocaust Gedenkstätte Yad Vashem problemlos zugänglich sind, und zwar im so genannten *"Auschwitz Album"* unter dem Stichwort *"Selektion"*. Die Opfer bekommen hier durch Nahaufnahmen individuelle Gesichtszüge. Zum Teil erfährt man sogar ihre Namen: Zwei zwar traurig dreinblickende aber dennoch gut aussehende Knaben sind Brüder und heißen Zril und Zelig. Ein knapper Satz informiert über ihr Schicksal: *"Sie wurden kurz nach ihrer Ankunft vergast."* Rein gefühlsmäßig reagiert man auf dieses Bild vielleicht intensiver als auf das in den Lehrbüchern: Mit einzelnen Opfern solidarisiert man sich eher, Massen stumpfen womöglich ab. Indessen zählen Zahlen bekanntlich in der Geschichte, so dass man durchaus nachvollziehen kann, warum gerade die große Menge von Juden zeigende Bild Eingang in die Lehrbücher gefunden hat. Selektion und Trennung

29 Roman eines Schicksallosen, pp. 71/72. Für *"keine Einwände erheben"* steht im Ungarischen *"kifogásolni"*, also eher *"beanstanden"*. Genauer wäre im Satzsatz *"versteht sich von selbst"*.

30 Vorbildlich die folgende Angabe zum Bild: *"Sofort nach dem Aussteigen wurden die Juden in zwei Kolonnen getrennt; links Frauen und Kinder, rechts die Männer. Wer nicht arbeitsfähig erschien, wurde sofort in Gaskammern getötet."* Man könnte allenfalls darüber streiten, ob man statt *"getötet"* nicht *"ermordet"* besser wäre. Bartl, Gerhard et al., Unser Weg in die Gegenwart 4, Das Deutsche Reich bis 1945 (Bamberg, 1995), p. 145. Wesentlich schlechter zum gleichen Bild: *"SS-Männer wählten Arbeitsfähige aus. Alle anderen -- Schwache, Kranke, Alte und kleine Kinder -- wurden sofort ins Gas geschickt. Das eigentliche Massenvernichtungslager von Auschwitz war Birkenau. Hier wurden täglich mehrere Tausend Menschen vergast und anschließend verbrannt. Die geplante Anlage in Birkenau waren erst etwa zur Hälfte fertiggestellt, als sowjetische Truppen die Lager einnahmen und die Häftlinge befreiten."* Bernlocher, Ludwig (Hrsg.), Erinnern und Urteilen 9, Geschichte für Bayern (Stuttgart, 1993), p. 149. Welche Relevanz hat die Unterscheidung zwischen Auschwitz und Birkenau oder die Tatsache der Nichtfertigstellung der *"Anlage"* für einen Schüler? Wie so oft in Schulbüchern: Weniger wäre mehr gewesen. Obendrein ist der Ausdruck *"kleine (sic!) Kinder"* recht ungenau und etwas irreführend.

werden da gut sichtbar: Die vorsortierten Opfer, die "*Untermenschen*" und die im Vordergrund stehenden Täter, die "*Herrenmenschen*".

Wer sich ganz genau darüber informieren will, wie es kurz nach der Ankunft in einem Vernichtungslager zugeht, kann auf zahlreiche Darstellungen von qualifizierten Historikern zugreifen. Mit speziellem Bezug auf die ungarischen Juden nimmt der deutschsprachige Leser am besten die Darstellung von Christian Gerlach und Götz Aly in die Hand, in der unter anderen eine ausführliche Zusammenfassung der ermittelbaren statistischen Angaben zu finden ist, das in dieser Form in einem wie auch immer gearteten Roman nichts zu suchen hat.³¹ Es fällt auf, dass das von Kertész präsentierte Faktenmaterial keine einzige Einzelheit beinhaltet, die den historischen Tatsachen nicht entspricht. Der Auschwitzüberlebender übertreibt die Brutalität keineswegs, er schwächt sie eher ab.

Bei Gerlach/Aly wird die Ankunft der Juden so geschildert:

Als nach meist dreitägiger, schier unendlicher Fahrt in Auschwitz-Birkenau die Waggontüren von außen aufgerissen wurden, trafen Gebrüll, Lärm, Gedränge, Hetze, Knüppelschläge und gleißendes Licht ... die zermürbten Insassen wie ein Schock.

All das findet man auch bei Kertész in großer Detailreichtum und Anschaulichkeit mit einer Ausnahme: Die Knüppelschläge bleiben unerwähnt. Kertész verharmlost aber nicht, denn das sichtbar Grausamste, was an der Rampe stattfindet, die Trennung der Familien, insbesondere der Kinder von ihren Eltern, wird ausführlich thematisiert. Köves sieht unter anderen einen verdreckten aber sonst gut gekleideten Knaben in den Händen von dessen Mutter, der nicht von ihr festgehalten werden will:

*"Ich will mit Papa gehen! Ich will mit Papa gehen!", so kreischte, brüllte und krächte er, wobei er mit seinen weißbeschuhten Füßen auf dem weißen Schotter, im weißen Staub lächerlich herumtrampelte und stampfte.*³²

Köves, der Knabe und vermutlich auch die Mutter wissen nicht, dass das Kind bald darauf ermordet werden wird. Dem Leser ist diese Tatsache hingegen in der Regel bekannt, auch wenn er diese Information bis zu dieser Episode nicht dem Roman entnehmen konnte. Auch kennt er dieses kindische Verhalten, hat einen solchen Wut- und Trotzanfall im örtlichen Supermarkt beobachtet und vielleicht wie Köves das ganze lächerlich gefunden. Wäre der Knabe süß lächelnd an der Brust seiner liebevollen Mama gehangen, hätte er die Szene in Auschwitz vielleicht kitschig auf ihn gewirkt, so aber empfindet er wohl die Ermordung eines kindischen Kindes als besonders grausam, vielleicht sogar gerade deshalb, weil sie mit keinem Wort erwähnt wird. Köves' Art der Erzählung "*im vollkommenen Präsens*" und ohne jegliche Empörung erreicht gerade auch hier eine besondere Eindringlichkeit.

Dies gilt auch und vielleicht sogar noch verstärkt auf Köves' Schilderung seiner ersten Begegnung mit KZ-Häftlingen, die kurz nach Ankunft des Zuges die Waggonen betreten. Wie man es bei Gerlach/Aly nachlesen kann, arbeiten sie dabei bei der Durchführung des Massenmordes einerseits, wenn auch gezwungenermaßen, mit, helfen aber den Ankommenden oft mit nützlichen Ratschlägen: Zwillinge sollen diese Tatsache verschweigen (man denke an Dr. Mengele), vierzehn bzw. fünfzehnjährige (wie Köves) sollen ihren Alter mit sechzehn angeben, ein Hinweis, das das auch im Roman zu finden ist und dem Protagonisten womöglich das Leben rettet, dessen Eindruck über diese Leute aber negativ ist,

³¹ Es scheint so gewesen zu sein, dass etwa ein Viertel der Deportierten als arbeitsfähig ausselektiert wurden. Gerlach, Christian und Götz Aly, Das letzte Kapitel, Der Mord an den ungarischen Juden (Stuttgart, 2002), p.294.

³² Roman eines Schicksallosen, p. 92.

denn er kommt zum ersten Mal in seinem Leben mit "Sträflingen" in nähere Berührung: *"Ich wich ... sofort ein wenig zurück, versteht sich."* Er hält sich offensichtlich für etwas Besseres. Diese Einstellung ändert sich nicht, als er am gelben Dreieck der Sträflingskleidung sie als Juden erkennt:

*... ihre Gesichter waren nicht gerade vertrauenerweckend: abstehende Ohren, hervorspringende Nasen, tiefliegende winzige Auen, die schlau funkelten. Tatsächlich, sie sahen aus wie Juden, in jeder Hinsicht. Ich fand sie verdächtig und insgesamt fremdartig.*³³

Die Deutschen, die Mörder also, machen auf den Protagonisten, auf den Juden fremdartig wirken, einen wesentlich besseren Eindruck. Er findet ihre ordnende Anwesenheit im Chaos der Ankunft irgendwie beruhigend, *"denn sie wirkten schmuck, gepflegt und als einzige in diesem ganzen Durcheinander ruhig und fest."* Später beobachtet er, dass viele von ihnen etwas in den Händen halten, das er zunächst für einen Spazierstock hält. Er wundert sich etwas darüber, dass diese gesunden Männer so etwas nötig hätten, bemerkt schließlich bei näherer Betrachtung, dass es sich um biegsame Peitschen handelt. Diese Tatsache ruft bei ihm *"ein komisches Gefühl hervor"*. Dann beruhigt er sich aber: *"schließlich konnte ich kein Beispiel dafür erblicken, daß man sie benutzte, nun, und dann waren ja auch ringsum die vielen Sträflinge, das sah ich ein"*.³⁴

Die Selektion ist für Köves so etwas wie eine Tauglichkeitsprüfung, die es erfolgreich zu bestehen gilt. Zu dem sie durchführenden Arzt fasst er Vertrauen und hat fast den Eindruck, dieser finde ihn sympathisch. In der Gruppe der Arbeitsfähigen eingereiht sieht Köves der Aussonderung zu und macht sich einen Zeitvertreib daraus, in Gedanken selber zu selektieren:

*Kam ein alter Mann -- ganz klar: auf die andere Seite. Ein jüngerer -- hier herüber, zu uns. Dann wieder ein anderer, mit Bauch, soviel er sich auch streckte und reckte: vergeblich -- doch nein, der Arzt schickte ihn dennoch auf unsere Seite, da war ich nicht ganz zufrieden, denn ich meinerseits fand ihn eher etwas betagt.*³⁵

Die Warterei in Auschwitz kann recht langweilig werden und irgendwie muss man ja die Zeit totschiessen. Köves ist hier gründlicher als der Arzt, dessen Motive für die Rettung einiger nicht offensichtlich arbeitsfähigen Männer vor der zeitnahen Ermordung unklar bleiben.

Den Leser beeindruckt all das zweifelsohne, aber irgendwann könnte er sich dann doch fragen, ob so viel Naivität sich mit dem zwar nicht expressis verbis erhobenen, aber dennoch implizit vorhandenen Anspruch, irgendwie trotz aller Bedenken gegen das Wort *"realistisch"* zu sein, in Einklang zu bringen ist. Als ein ungarischer Verlag die Veröffentlichung des Romans ablehnte, wurde gerade dieser Teil des Romans negativ beurteilt: Man könne dem Autor noch abkaufen, dass der heranwachsende Protagonist nicht sofort begreift, was um ihn geschieht, man könne aber nicht nachvollziehen, warum ihm, als er in Auschwitz ankommt, die kahlgeschorenen KZ-Insassen *"verdächtig"* vorkommen. Die geschmacklosen Sätze setzten sich dann fort und mündeten in der Behauptung, die Sträflinge hätten wie Juden ausgesehen *"in jeder Hinsicht"*.³⁶ Über Geschmack lässt sich ja bekanntlich trefflich streiten.

³³ *Roman eines Schicksallosen*, pp. 89/90.

³⁴ *Roman eines Schicksallosen*, p. 96.

³⁵ *Roman eines Schicksallosen*, p. 100.

³⁶ Kertész, Imre, *Fiasko* übers. von Gy. Buda und A. Relle (Reinbek bei Hamburg, 2001, zuerst 1999), ungarisch A. Kudarc (1988), p. 71.

Kaum zu bestreiten ist hingegen, dass Köves in dieser Szene nicht nur auf der Rampe in Auschwitz, sondern auch in einer bestimmten literarischen Tradition steht: Er ist hier (noch) der Simplex, der Simplicius, der Simplicissimus. In der Kriegserzählung "*Chickamauga*" von Ambrose Bierce ist diese Figur ein erheblich jüngerer und obendrein noch behinderter Knabe, so dass der Leser die Tatsache, dieser "*Held*" finde die Begegnung mit einem Kaninchen im Wald schrecklich, sofort als realistisch akzeptiert. So vorbereitet nimmt man es hin, dass der kindliche Protagonist total erschöpfte verwundete Soldaten als ein fröhliches Spektakel wahrnimmt und sich entsprechend verhält.³⁷ Das Erschreckende ist hier offensichtlich, im Falle von Köves hingegen getarnt. Dieser befindet sich in einer der klassischen Situationen eines Horrorfilms. Er ist zusammen mit seinen Schicksalsgenossen in tödlicher Gefahr, hat aber im Gegensatz zu den Sträflingen, den Deutschen, den Lesern bzw. Zuschauern davon keine Ahnung. Man möchte dem Bedrohten zurufen, er solle nicht so blöd, so naiv sein, er solle aufpassen. In einigen Filmen würde diese Warnung die Rettung bedeuten, im Falle von Köves aber nicht. Er hätte nichts davon, außer vielleicht Ärger, Unannehmlichkeit und vielleicht sogar den Tod.

Die Erwachsenen unter den Juden auf der Rampe sind vielleicht weniger naiv als Köves, aber aus ihrem Verhalten lässt sich aber schließen, dass sie ihre Situation meist nicht vollständig erfasst haben, so dass es nicht zu massiven Verzweiflungstaten kommt und die Selektionsmaschinerie, also die Vorarbeit zum Massenmord, wie geschmiert funktioniert, die Peitschen brauchen nach Köves' Beobachtung nicht eingesetzt zu werden. Nachdem er allerdings nach und nach zu einem Sträfling verwandelt worden ist, weiß er schon am Abend seines ersten Tages im KZ Bescheid: Alle, die aus welchen Gründen in die andere Gruppe einsortiert worden sind, leben nicht mehr. Er kann den Geruch riechen, den die Verbrennung ihrer Leichen in den auffallend zahlreichen Krematorien verursacht. Wie Köves zu diesem Wissen kommt, bleibt bewusst etwas vage. Er vermag zwar seine "*genaueren Erkenntnisse*" an einen bestimmten Zeitpunkt zu knüpfen (auf dem Rückweg vom Abort³⁸), aber er kann auch beschwören, dass er auf diesem Weg mit keinem einzigen fremden Menschen gesprochen hat. Kurz darauf gibt er allerdings an, er habe die Einzelheiten eher nach und nach erfahren, "*von denen einige angezweifelt, andere aber bestätigt, ja sogar um weitere ergänzt wurden*". Man findet auch den Zusatz "*so wurde behauptet*".³⁹

Wenn man gemein ist, könnte man behaupten, Köves' Wissen über die wohl wichtigsten Vorgänge in Auschwitz basierten auf Hörensagen, er gebe lediglich "*hearsay evidence*" von sich, gerade in dieser Beziehung sei er wie auch Kertész eben kein Zeitzeuge.⁴⁰ Diese Tatsache wird dem Leser regelrecht eingehämmert. Nach seiner Befreiung ist der Protagonist unterwegs nach Ungarn und wird von einem Fremden gefragt, ob er die Gaskammer gesehen habe. Dieser entgegnet, wenn das der Fall gewesen wäre, könnten sie sich über dieses Thema nicht unterhalten. Der andere legt größte Wert auf Präzision und lässt sich ausdrücklich bestätigen, dass Köves die Gaskammern nicht mit eigenen Augen gesehen hat. Der Protagonist muss es zugeben, dass das so ist:

*Worauf er bemerkte: "Aha", um dann weiterzutrippeln, steif, gerade aufgerichtet und, wie mir schien, irgendwie auch befriedigt, sofern mich nicht alles getäuscht hat.*⁴¹

37 Für diese Erzählung siehe das Biercekapitel dieser Abhandlung.

38 Um es gleich zu sagen: Von einer "*Latrinenparole*" ist hier nicht die Rede. Diesen Ausdruck gibt so im Ungarischen nicht.

39 *Roman eines Schicksallosen*, p. 124.

40 Neutral formuliert: Er ist auf andere Quellen angewiesen, deren Richtigkeit von der historischen Forschung bestätigt worden sind.

41 *Roman eines Schicksallosen*, p. 264.

Die Spekulation darüber, worin die (vermeintliche) Befriedigung des Fremden begründet gewesen sei, ist dem Leser überlassen.

Im eben geschilderten Gespräch gibt Köves an, er käme aus dem KZ Buchenwald, also, um eine fragwürdige Ausdrucksweise zu bemühen, nur (sic!) aus einem Arbeits- und nicht aus einem Vernichtungslager. Köves verbringt nur drei Tage in Auschwitz, dafür aber Monate in Buchenwald beziehungsweise in Zeitz, 46 Romanseiten stehen da 123 gegenüber. Die Unterschiede werden stark betont. *"Aber Mensch, um Gottes willen, wir sind doch hier nicht in Auschwitz!"*, protestiert ein alter Häftling dem besorgten Protagonisten gegenüber. In der Tat, das Essen ist in Buchenwald - zunächst - besser, was natürlich nicht ausreichend oder gar gut bedeutet. Alles ist bekanntlich relativ.

Köves wird recht bald auf eine bestimmte Sorte von Gefangenen aufmerksam, auf *"merkwürdige Wesen"*, die ihm zunächst Angst einjagen.:

Aus einer gewissen Entfernung wirken sie alle wie uralte Greise, und mit ihren eingezogenen Köpfen, den hervorstehenden Nasen, den von den hochgezogenen Schultern herunterbaumelnden schmutzigen Sträflingsanzügen erinnern sie auch in den heißesten Sommertagen an ewig fröstelnde Krähen im Winter. Mit jedem einzelnen ihrer steifen, hin und wieder stockenden Schritte scheinen sie zu fragen: ist diese Anstrengung überhaupt noch die Mühe wert? Diese lebenden Fragezeichen ... sind im Konzentrationslager unter dem Namen "Muselmänner" bekannt, wie ich erfuhr.⁴²

Der junge Protagonist vergreift auf den folgenden Seiten rasch. Er wird zu einem Muselmann⁴³ und hat eine Nahtoderfahrung. Er wird quasi zu einem, von dem man sagen kann, er sei hinabgestiegen in das Reich des Todes und auferstanden von den Toten, wenn auch nicht am dritten Tage. Köves verdankt sein Leben nicht sich selbst, vermutlich auch nicht einer göttlichen Vorsehung, sondern dem Zufall und der Hilfe von Mitgefangenen.

Die Bezeichnung *"Muselmann"* für diese Sorte von Gefangenen hat keineswegs Kertész in die KZ-Literatur eingeführt. Erich Maria Remarque definiert sie als Menschen, die kaum noch sprechen, höchstens noch stöhnen oder mit müden Stimmen zanken:

Der Lagerwitz nannte sie Muselmänner, weil sie vollkommen in ihr Schicksal ergeben waren. Sie bewegten sie wie Automaten und hatten keinen eigenen Willen mehr; alles war in ihnen ausgelöscht, außer ihren körperlichen Funktionen. Sie waren lebendige Tote und starben wie Fliegen im Frost. ... Sie waren gebrochen und verloren, nichts konnte sie retten -- nicht einmal die Freiheit.⁴⁴

Die Definitionen ähneln sich, aber wenn man die Rolle dieser Menschen betrachtet, die sie in den beiden Romanen spielen, fallen eher die Unterschiede auf. Bei Kertész ist der Muselmann, der Protagonist, der Ich-Erzähler und somit nolens volens die zentrale Identifikationsfigur, obendrein auch noch so etwas wie der Alter Ego des Autors. Bei Remarque sind diese Menschen zwar Opfer, aber die Sympathie des Autors (und damit auch des implizierten Lesers) liegt eindeutig bei den anderen, den aktiven, die im Rahmen ihrer sehr beschränkten Möglichkeiten menschlich handelnden Figuren, die den Lesern zur Iden-

42 *Roman eines Schicksallosen*, pp. 153/54.

43 Wie man von Wikipedia unter dem Stichwort *"Sorstalanság"* ohne Angaben von Quellen erfahren kann, lautete der Arbeitstitel des Romans *"Muzulmán"* mit dem Untertitel *"Egy sorstalanság regénye"* wörtlich übersetzt *"Roman einer Schicksallosigkeit"*. Eingesehen am 25.07.2022.

44 Remarque, Erich Maria, *Der Funke Leben* (Köln 1988, zuerst 1952), p. 65.

tifikation angeboten werden.⁴⁵ Diese Menschen gibt es auch bei Kertész, stehen aber nicht im Fokus.

Wäre nun Köves ein Muselmann nach Remarques Definition, dann hätte er sich in sein Schicksal ergeben. Mit anderen Worten, er wäre kein Schicksalloser, wie der deutsche Titel des Romans es behauptet. Während der Schicksalsbegriff Remarques keiner weiteren Erklärung bedarf (er entspricht ja der üblichen Bedeutung des Wortes) wird es auch hier klar, dass Kertész damit etwas anderes im Sinn hat. Schließlich wird Köves gerettet und gelangt in etwas, was man auch Freiheit nennen kann. Köves macht genau das, als im nun von den Amerikanern kontrollierten KZ man sich daran macht, eine kräftige Gulaschsuppe zu machen:

*... da erst sank ich erleichtert auf mein Kissen zurück, da erst löste sich langsam etwas in mir, da erst dachte auch ich -- wohl zum ersten Mal ernstlicher -- an die Freiheit.*⁴⁶

Mit dieser optimistischen Note könnte Roman enden: Man kocht etwas, das über viele Grenzen hinweg beliebt ist, was in Ungarn ohne Ansehen der Rasse, des Geschlechts oder des sozialen Standes großer Beliebtheit erfreut. Der Roman geht aber noch knapp dreißig Seiten weiter und endet dort, wo er begonnen hat, nämlich in Budapest, ziemlich genau am Ort, wo die Familie Köves gelebt hat. Damit hat man eine sehr klare Romanstruktur: Budapest - Reise ins KZ - Auschwitz/Buchenwald - Reise nach Budapest - Budapest.

Während dreißig Seiten, die nach der Befreiung spielen, hätte Kertész verschiedene Stellen als krönenden Abschluss nutzen können. Unterwegs nach Hause gerät Köves unter dem Einfluss eines "Onkels" namens Miklós, der vermutlich ein Kommunist ist. Er lässt die jungen Entlassenen auf jeden Fall Kampflieder singen. Zwei davon werden im Roman wörtlich zitiert, das aus DDR-Zeiten wohlbekannte "*Dem Morgenrot entgegen*" und die weniger geläufigen Zeilen

*Wir schuften den lieben langen Tag
wir darben ohne Ende
doch schon nehmen wir das Gewehr
fest in die zerschundenen Hände!*⁴⁷

Die deutschen Zuhörer wollen das nicht hören, ihre Erwähnung deutet aber an, dass der Kampf gegen den Nationalsozialismus, Faschismus und vielleicht auch gegen den Kapitalismus weiter geht. Die Gewehre werden noch gebraucht. Würde der Roman hier enden, dann hätten wir einen linientreuen, im Sinne des Weltkommunismus politisch überkorrekten Schluss, mit optimistischer, siegessicherer Kampfansage.

Es gibt eine weitere Stelle im Schlusskapitel des Romans, mit der Kertész wirkungsvoll sein Werk hätte enden können. Köves kommt in Budapest an und wird gefragt, was er beim Anblick dieser Stadt empfinde. Er antwortet mit einem einzigen Wort: "*Hass.*" Als sein Gesprächspartner differenzieren will und genauer nachfragt, wen der junge Heimkehrer

45 Heinrich Böll hat Remarques Darstellung der "*Muselmänner*" heftig kritisiert: Diese Opfer seien ebenfalls menschlich, so dass der Gestalter des KZ-Stoffes sich keinesfalls einfach auf die Seite der "*Helden*" (also irgendwie auch gegen die "*Muselmänner*") stellen könne: "*Es mag sein, daß sie Späne sind, die fallen müssen, wo gehobelt wird - aber ein Schriftsteller ist kein Hobler, schon eher einer, der Späne sammelt.*" Der Abfall sei oft interessanter als das glatte Meisterwerk. Böll kritisiert auch, dass Remarque über weite Strecken den Jargon der SS übernehme. Heinrich Böll, "*Heißes Eisen in lauwarmer Hand*", *Die Literatur* (15.8.1952), nachgedruckt in Balzer, Bernd, *Heinrich Böll, Werke, Essayistische Reden und Schriften, Band 1, 1952-53* (Köln, 1980), pp. 42-44.

46 *Roman eines Schicksallosen*, p. 259.

47 *Roman eines Schicksallosen*, p. 261.

hasse, kommt wieder nur ein einziges Wort: "Alle."⁴⁸ Dies ist genau die Stelle, an der Köves endgültig zum runden Charakter im Sinne von E. M. Forster wird.⁴⁹ Die Antwort ist nämlich zugleich überraschend, aber auch völlig der Entwicklung des Protagonisten angemessen. Seine Naivität und später seine "muselmanische" Gleichgültigkeit, seine Schicksalsergebenheit lullen den Leser ein, und er merkt kaum, welche Gefühle bei diesem Leidensweg im Opfer naturgemäß wach werden. Als Köves unterwegs nach Budapest ist, passiert er einen Ort an der Elbe, "der offensichtlich früher eine Stadt gewesen war, jetzt aber insgesamt nur noch aus Schutthaufen und ein paar schwarzen, nackten Mauern bestand."⁵⁰ Er versucht darüber Freude zu empfinden, aber die Einheimischen, die Deutschen, die Bewohner von Dresden machen ihn ob dieses Gefühls verlegen. Hass kommt dann in der Heimat auf, in einer Gegend, mit der man früher irgendwie gefühlsmäßig verbunden war.

Köves erlebt dann das, was viele Heimkehrer aus Krieg und KZ verbindet: Sein Platz ist besetzt, da in der Wohnung seines Vaters Fremde leben, die nicht im Traum daran denken, diese für ihn zu räumen. Ältere jüdische Hausgenossen haben aber überlebt und reden mit ihm. Das Gespräch ist zunächst freundlich, artet aber bald darauf aus. Köves polemisiert und behauptet, die beiden Alten hätten sich seinerzeit in den Haaren gehabt, ob er besser mit der Vorortbahn oder mit der Straßenbahn nach Auschwitz hätte fahren sollen. Einer der Alten fühlt sich angegriffen, schlägt sich dabei mit der Faust auf die Brust und schreit dabei "Am Ende sind wir noch die Schuldigen, wir, die Opfer?"⁵¹ Bei dem Streit geht es unter anderem um den Kernbegriff des Romans, der bereits im Titel genannt wird, nämlich um das "Schicksal". Für die Alten ist das Los der Juden schicksalhaft. Köves ist aufgefallen, dass sie die einzelnen Etappen der Verfolgung immer mit dem Wort "kommen" einleiten. Das kann er so nicht akzeptieren: "... es war nicht einfach so, daß die Dinge "kamen", wir (Juden) sind auch gegangen." Sein Beispiel ist die Auschwitz-Rampe. Seine hitzige Rede wird grundsätzlich, philosophisch:

... wenn es ein Schicksal gibt, dann ist Freiheit nicht möglich: wenn es aber ... die Freiheit gibt, dann gibt es kein Schicksal, das heißt also ... wir selbst sind das Schicksal.⁵²

48 Roman eines Schicksallosen, p.270. Die Anspielung auf Brechts Die Dreigroschenoper ist ziemlich eindeutig, singt doch dort die SEERÄUBER-JENNY:

Und an diesem Mittag wird es still sein am Hafen
Wenn man fragt, wer wohl sterben muß.
Und dann werden Sie mich sagen hören: Alle!
Und wenn dann der Kopf fällt, sag ich: Hoppla!

Als einige (nicht alle) der Verantwortlichen für die Ermordung der ungarischen Juden gehenkt wurden, dürfte Köves (und wohl auch Kertész) auch "Hoppla!" gesagt haben. Pech, dass das Schiff mit acht Segeln und zwanzig Kanonen auf die stalinistische Diktatur Kurs nahm.

49 Siehe Tolstoi-Kapitel dieser Abhandlung, Fußnote 51 mit dem dazugehörigen Text. Kertész meint übrigens, gerade diese Passage seines Romans gehörten zu den am meisten missverstandenen, besser gesagt missdeuteten Stellen, verweigert aber eine Richtigstellung: "Es ist gut, wenn in einem Roman Wörter gibt, die als brennendes Geheimnis im Leser weiterleben." Dossier K., p. 96.

50 Roman eines Schicksallosen, p. 262.

51 Roman eines Schicksallosen, p. 285. De facto haben die Alten damals darüber gestritten, mit welchem Transportmittel Köves zu dem ihm zugewiesenen Arbeitsplatz fahren solle (op. cit., p. 39). Im ungarischen Original handelt es sich bei den Alternativen um "helyiérdekű villamos" bzw. "autóbusz". In der Übersetzung heißen sie mal "Vorort-Straßenbahn" und "Autobus", mal "Vorortbahn" und "Straßenbahn". Es handelt sich hier sicherlich um eine Kleinigkeit, die aber den ganz genauen Interpreten dazu verleiten könnte, Kertész wolle hier die Genauigkeit der Erinnerung seines Protagonisten sanft in Frage stellen. Auf jeden Fall ist sein Vorwurf polemisch.

52 Roman eines Schicksallosen, p.284, siehe auch 279/80.

Die Sache mit der Schicksalslosigkeit scheint hier geklärt: Wenn Köves (der Jude, der Mensch) sich trotz aller offensichtlichen und äußerst brutalen Zwänge als freies Individuum begreift, dann hat er eben kein Schicksal, dann ist er irgendwie per definitionem schicksallos. Köves hat kurz vorher rückschauend auf seine KZ-Erfahrung folgendes erklärt: *"Auch ich habe (als Jude) ein gegebenes Schicksal durchlebt. Es war nicht mein Schicksal, aber ich habe es durchlebt ..."*⁵³

Solche Überlegungen des Protagonisten sind unabhängig von ihrer Tiefe oder Richtigkeit nicht im positiv bewertet worden. Andreas Breitenstein schreibt dazu:

*Die Naivität des Ich-Erzählers ist nicht bis zum Schluss durchgehalten. Zurück in Budapest, bewegt sich Györgys (so Köves' Vorname) Erzählen auf einer Bewusstseinshöhe, die selbst einem schockartig erwachsen gewordenen 15-Jährigen schlecht ansteht. Aus dem mühselig «erkämpften Identitätsmangel» ist ein Individualitätsüberschuss geworden, der sich theoretisch äußert und den Text in psychologischer Hinsicht aufsprengt.*⁵⁴

Köves ist allerdings schon vor seiner Deportierung keinesfalls dumm. Als er mit Altersgenossen über das typisch Jüdische redet, überträgt er seine Lektüre von Mark Twains The Prince and the Pauper recht geschickt auf diese Frage und widerlegt so Vorstellungen von angeborenen Rasseneigenschaften recht überzeugend.⁵⁵ Als er bei einem antisemitischen Bäcker Brot kauft, wird er von diesem betrogen, ohne dass er etwas dagegen tun kann. Köves analysiert die Gedanken des Judenhassers sehr treffend: Wenn dieser die Juden als Menschen akzeptierte, müsste er das unangenehme Gefühl haben, er betrüge sie, so aber könne er ein gutes Gewissen haben, denn sein Handeln werde von einer (vermeintlich höheren) Idee gelenkt.⁵⁶ Und dennoch: zwischen diesen Ausführungen und denen des Schlusskapitels liegen Welten. Die Veränderung ist so groß, dass man fast geneigt ist, von einer Entwicklungs- beziehungsweise Bildungsroman zu sprechen.⁵⁷ Köves ist in Buchenwald körperlich rasant gealtert, aber nach seiner Wiedergeburt geistig gewachsen. Man kann allerdings bezweifeln, ob das psychologisch in dieser Form noch

53 Roman eines Schicksallosen, p. 283. Da der Begriff "Schicksallosigkeit" keinesfalls allgemeinverständlich ist, sah sich Kertész immer wieder gezwungen, ihn zu erklären: *"Was bezeichne ich als Schicksal? Auf jeden Fall die Möglichkeit der Tragödie. Die äußere Determiniertheit aber (...), die unser Leben in eine durch den Totalitarismus gegebene Situation, in eine Widersinnigkeit preßt, vereitelt diese Möglichkeit: Wenn wir also als Wirklichkeit die uns auferlegte Determiniertheit erleben statt einer aus unserer eigenen – relativen – Freiheit folgenden Notwendigkeit, so bezeichne ich das als Schicksalslosigkeit."* Man merkt, dass auch diese Erklärung einer Erklärung bedarf. Michaelis, dessen Werk ich den obigen Zitat aus Kertész' Galeerentagebuch entnommen habe, liefert sie nach: *"Schicksallosigkeit, der Zustand des Menschen in einem totalitären System, die Situation des KZ-Häftlings – Györgys (Köves') Situation – bezeichnet den Zwang zur Anpassung an eine fremddeterminierte Erlebniswelt, bei welcher 'der Mensch aus einer Entfremdung in die nächste' tritt, ohne je seinem eigenen Willen folgen zu können."* Michaelis, Andree, Erzählräume nach Auschwitz, Literarische und videographische Zeugnisse von Überlebende der Shoah, veröffentlicht in der Reihe WeltLiteraturen, World Literatures, Band 2, Schriftenreihe der Friedrich Schlegel Graduiertenschule für literaturwissenschaftliche Studien, Hrsg. von Hijiya-Kirschner, Irmela et. al. (Berlin, 2011), p. 96.

54 Breitenstein, Andreas, *"Schöne Tage in Buchenwald"*, in: Neue Züricher Zeitung (27.04.1996), im Internet ab 10.10.2002) unter www.nzz.ch/feuilleton/schoene-tage-in-buchenwald-man-mag-imre-kertes-roman-eines-schicksallosen-aus-den-haenden-legen-loslassen-wird-er-einen-nicht-mehr-ld.228679, eingesehen am 17.07.2022.

55 Roman eines Schicksallosen, pp. 44/45. Twain wird nicht genannt, aber der Bezug ist eindeutig. Gut das Köves The Prince and the Pauper gelesen hat und nicht desselben Autors Pudd'n'head Wilson, da wäre die Übertragung leichter, die Aussage dafür aber so nicht haltbar gewesen.

56 Roman eines Schicksallosen, p. 17.

57 Die Frage, ob diese Worte auf Sorstalanság zutreffen, wird in der Sekundärliteratur unterschiedlich beantwortet. Siehe mit bibliographischen Angaben: Michaelis (2011), p. 97.

glaubwürdig ist, obwohl Kertész sich einige Mühe gibt, Köves' Gedanken etwas durcheinander und als nicht völlig ausgegoren zu präsentieren.

Die Ansichten des Protagonisten unterscheiden sich nicht nur in der Schicksalsfrage von denen seiner alten Gesprächspartnern. Diese geben ihm den Rat, er solle vor allem die Gräueltaten vergessen, damit er hinfort frei leben könne, denn mit so einer Last sei es unmöglich ein neues Leben zu beginnen. Köves sieht das irgendwie schon ein, erkennt aber sofort, dass das unmöglich ist, denn man kann ja seinem Erinnerungsvermögen nicht befehlen. Der Auschwitzüberlebende muss nolens volens mit Auschwitz leben, das gilt für das Individuum und das gilt auch für alle Menschen, ob Täter, ob Opfer, ob Zuschauer, ob Widerständler, für Soldaten der Wehrmacht oder der Roten Armee, auch für die amerikanischen GIs oder für die damals noch Ungeborenen. Vor dem Gespräch mit den Alten hat Köves schon einen Abstecker in die "*Nefelejcs utca*", also in die "*Vergissmeinnichtstraße*" gemacht.⁵⁸

Kurz nach der Auseinandersetzung mit den Alten versetzt Kertész oder Köves den üblichen Vorstellungen von der Erinnerung an das jüdische Schicksal (scheinbar?) einen kräftigen Tritt: Der Ich-Erzähler bekommt so etwas wie Heimweh nach dem Lager. Der Roman endet mit der Aussage, er müsse den Leuten, die nach seinen Erlebnissen fragen "*vom Glück der Konzentrationslager*" erzählen. : Der Roman endet so mit einer wohl kalkulierten Schockwirkung., der nur noch zwei Sätze hinzugefügt werden: "*Wenn sie überhaupt fragen. Und wenn ich es nicht selbst vergesse*".⁵⁹ Wenn man etwas nicht vergessen will, so schreibt man es auf, so eine Binsenweisheit.

Wenn der Leser den Eindruck bekommen sollte, mit diesem Romanende sei das letzte Wort Kertész' über die Konzentrationslager und über den Holocaust nicht gesprochen worden, so liegt er völlig richtig. Denn *Sorstalanság* kann man (also muss man nicht) als den ersten Teil einer Tetralogie lesen. Und damit nicht genug, denn das Thema taucht in zahlreichen seiner Erzählungen, autobiographischen Schriften, Essays und Interviews immer wieder auf, so dass Kertész schon vor, aber natürlich umso mehr nach der Auszeichnung mit dem Nobelpreis, so etwas wie der Gralhüter der Erinnerung wird, der, wie bereits im Zusammenhang mit Spielbergs *Schindler's List* gezeigt, mit Kritik nicht spart.⁶⁰ Sein Schreiben ist zwar immer durch das, wofür Auschwitz steht, geprägt, ist aber thematisch keineswegs auf die Jahre der Judenvernichtung beschränkt. Ganz im Gegenteil, die Tetralogie bietet allein für sich und vor allem mit den anderen Schriften eine Art alternative, literarisch gestaltete Geschichte Ungarns aus dem Blickwinkel eines Genozidüberlebenden vor und nach der Befreiung, also durch die stalinistische Machtergreifung und Diktatur

58 Dieser sprechende Name geht in der Übersetzung unter, dort wird zwar Rücksicht auf die deutsche Aussprache genommen, so dass aus "*nefelejcs*" "*nefelejts*" wird, dabei bleibt es aber. *Roman eines Schicksallosen*, p. 266. Kertész hat allgemein eine Vorliebe zu sprechenden Namen: "*Köves*" könnte man etwas frei durchaus mit "*Steiner*" wiedergeben, und Steiner heißt einer seiner alten Gesprächspartner. Diese Verwandtschaft der beiden geht in der deutschen Ausgabe verloren, wobei der jeweilige Lebensweg offensichtlich recht steinig ist.

59 *Roman eines Schicksallosen*, p. 287. Man erinnere sich: Der Titel des NZZ-Artikels (siehe Anmerkung 51) ist "*Schöne Tage in Buchenwald*". Der bemerkenswerte Satzsatz könnte den Leser dazu veranlassen, die Tatsache zu vergessen, dass der Roman verhalten optimistisch endet. Es ist klar, dass Köves-Telemachos wenn schon nicht seinen Vater, so doch seine Mutter wiedersehen wird. Und sie hat ihm einmal zu bedenken gegeben, dass in Fragen, die sein Leben angehen, er selbst entscheiden müsse, sein eigener Wille wichtig sei. Das ist zwar in einem völlig anderen Kontext gesagt worden, macht aber dennoch so etwas wie Hoffnung. *Roman eines Schicksallosen*, p. 38.

60 Mit Lob allerdings auch nicht, so findet er zum Beispiel Worte der Anerkennung für Tadeusz Borowski. Paul Celan ist für ihn ein großer Dichter. *Dossier K.*, p. 23 bzw. 121. Kertész stellte seinem *Kaddisch für ein nicht geborenes Kind* ein Zitat aus der "*Todesfuge*" voran und der Leser tut gut daran, dieses Gedicht sich als ganzes in Erinnerung rufen, wenn er den *Kaddisch* liest.

über den Volksaufstand von 1956, über den so genannten Gulaschkommunismus Kádárs bis hin zu den Jahren nach dem Zusammenbruch des Ostblocks.

Liest man nun die auf Sorstalanság folgenden Bände der (vermeintlichen oder tatsächlichen) Tetralogie und dazu noch einige Erzählungen, die mit dem ersten Roman eng verbunden sind, dann fällt es auf, dass die Darstellungsweise des Autors eine fundamentale Wandlung durchmacht: Kertész entwickelt sich zu dem postmodernen Schriftsteller Ungarns schlechthin, und zwar in der heute üblichen Bedeutung dieses Wortes, wie sie deutschen Abiturienten geläufig sein sollte.⁶¹

*Die Ästhetik der Postmoderne zeichnet sich u. a. durch die Vermittlung von Erzählmodellen und Genres, Stilmischung, Intertextualität und das Spiel mit der Fiktionalität (Metafiktion) aus.*⁶²

In Sorstalanság mischen sich lediglich die Genres Autobiographie und Roman. In A kudarc (deutsch: Fiasko) kommen unter anderen Satire und Komödie hinzu. In Kaddis a meg nem született gyermekért (deutsch: Kaddisch für ein nicht geborenes Kind) verliert sich der Ich-Erzähler so sehr in die Theorie, in die Philosophie, dass man mitunter nicht mehr das Gefühl hat, einen Roman zu lesen. Die Werke Hegel, Nietzsches, Wittgensteins und Schopenhauers spielen da eine gewisse Rolle. In Felszámolás (deutsch: Liquidation) mischen sich Schauspiel und Roman, und dieses Werk wartet mit mehreren Erzählfiguren auf, wobei es aber auch denkbar ist, dass sich der Plural hier als unangebracht erweist, weil es letztlich doch nur einen Narrator gibt, der aus den anderen spricht.

Die Stilmischung kann man vor allem in Fiasko beobachten. In diesem Roman sind die ersten hundertvierzig Seiten anders geschrieben als der Rest, wobei die deutsche Ausgabe dieser Tatsache auch dadurch Rechnung trägt, dass die Übersetzung der beiden Teile von einer anderen Person erstellt worden ist. Leicht zu erkennen ist hier die aus dem Sorstalanság verbannte Vulgärsprache, die Kertész virtuos beherrscht und einsetzt.⁶³

Die Betonung der Intertextualität ist ein weiteres typisches Kennzeichen der Postmoderne und der Werke von Kertész nach dem ersten Band der (vermeintlichen) Trilogie (Tetralogie, was auch immer). Teile von A kudarc lesen sich wie ein Homage an oder eine Art Fortschreibung von Kafka. In der Erzählung "A nyomkereső" (deutsch: "Der Spurensucher") wird Goethes Iphigenie ausführlich thematisiert und dabei kräftig durch den Dreck gezogen. Der Protagonist gibt dann zum besten, was seiner Meinung damals auf Tauris "wirklich" geschehen ist.⁶⁴ Das könnte einen Leser an die Behandlung des Märchens "Die Sterntaler" in Büchners Woyzeck erinnern. Noch schwieriger zu erkennen ist die Tatsache,

61 Und eben nicht nur in der in dieser Abhandlung oft verwendeten Bedeutung von "*nach dem Zweiten Weltkrieg*".

62 May, Yomb, Abiturwissen Deutsch (Ditzingen, 2018), p. 208.

63 Kertész nutzt da seine Erfahrung als Lustspielschreiber und baut in den Roman einen "*running gag*" ein. Sein Erzähler fühlt sich immer wieder von dem durch das lautstarke Medienkonsum einer Nachbarin belästigt, eine Tatsache, dass ihn zu Wutausbrüchen veranlasst. Die dabei verwendete Vulgärsprache bereitet übrigens dem Übersetzer einige Probleme. "*Az isten bassza meg*" wird in der deutschen Fassung etwas entschärft: "*Soll dich der Teufel (und nicht Gott = isten) ficken*". Problematisch ist auch, dass man die ungarische Fassung in entsprechenden Kreisen viel häufiger zu hören bekommt als die deutsche. Fiasko, p. 142.

64 Typisch für Kertész ist, dass er seine Kritik an Goethe sofort relativiert, denn auf den Vorwurf an den Protagonisten, er sei dem Dichterstürzen gegenüber ungerecht, kommt sofort das Eingeständnis "*Ich kann nicht gerecht sein*". Er kann nicht und will auch nicht. Kertész, Imre, "Der Spurensucher" in: Kertész, Imre, Erzählungen, Die englische Flagge (Reinbek bei Hamburg, 1999, ung. Original "A nyomkereső" 1977, Übersetzung György Buda), pp. 59-154, hier pp. 123-126.

dass "*die fiktive Topographie*" der Erzählung "*als eine Art Reminiszenz*" an Thomas Manns *Der Zauberberg* gedeutet werden kann.⁶⁵ Die Beispiele ließen sich problemlos mehren.

In der Aufzählung der Kennzeichen der postmodernen Literatur wurde das Spiel mit der Fiktionalität genannt. Man könnte mit Fug und Recht behaupten, Kertész bietet in vielen seiner Werke so etwas wie eine Orgie der Metafiktion. Unzählige Facetten des literarischen Lebens werden beleuchtet und auch in abstracto erörtert, zum Beispiel die Erzählbarkeit und die Nichterzählbarkeit, Darstellbarkeit und Nichtdarstellbarkeit, die Erklärbarkeit und Nichterklärbarkeit (von Auschwitz, aber keineswegs nur von Auschwitz),⁶⁶ Erfolg, Kommerz, Trivialität, das Schreiben aus innerem Zwang heraus unter Unberücksichtigung des Lesers, Anerkennung und Versagen, usw. usw. Im Roman wird ein Roman geschrieben, usw. usw. Und in *A kudarc* kommt man voller Überraschung auf den Gedanken, dass *Sorstalanság* durchaus auch den Titel *Portrait of an (sic!) Artist as a Young Man* hätte tragen können.

Vermutlich mit vielen Lesern gemeinsam habe ich es bei der ersten Lektüre nicht gemerkt, dass *Sorstalanság* ein versteckter Künstlerroman ist, obwohl es dafür einige recht deutliche Hinweise gibt. Köves besitzt nämlich von Anfang eine der wichtigsten Eigenschaften eines Romanciers, nämlich eine gute Beobachtungsgabe, ein Auge für das sprechende Detail. Am Ende des Romans ist er mit dem Diskurs über sein KZ-Erlebnis offensichtlich unzufrieden. Kurz vor Schluss fällt das Wort "*erzählen*". Köves ist, wie schon mal gesagt, als runder Charakter immer für eine Überraschung gut.

Liest man die genannten vier Romane als eine Tetralogie, so könnte Köves ein weiteres mal den Leser verblüffen: Er verschwindet aus den letzten beiden Teilen. Seine Rolle als Alter Ego des Autors übernimmt dort eine Figur namens B. -- Kafka lässt wieder mal grüßen. In dieser neuen fiktiven Ausgabe von Kertész steigert der Autor wohl die in ihm schlummernden lebensfeindlichen, suizidalen Tendenzen eines Überlebenden. In *Kaddis a meg nem született gyermekért* ist er von einem heftigen Todessehnsucht befallen und schreit wiederholt ein Nein dem Leben entgegen, wobei er ausdrücklich betont, dass dieses Nein kein jüdisches Nein ist, sondern die Verzweiflung an der menschlichen Existenz an sich ausdrückt. In diese Welt kann oder will er kein Kind zeugen. In *Felszámolás* begeht er Selbstmord, wie im realen Leben seine Schicksalsgenossen Tadeusz Borowski, Jean Amery und vielleicht auch Primo Levi.⁶⁷ Kertész hingegen starb eines natürlichen Todes und distanzierte sich bereits im *Kaddis* von der Lebensfeindlichkeit B.'s, dessen Ehe scheitert und seine Frau ihren Kinderwunsch mit einem anderen Mann erfüllt.

In *A kudarc* ist Köves präsent, in *Fiasko*, also in der deutschen Fassung des Romans ebenfalls, nur heißt er hier nicht mehr Köves sondern Steinig, eine Tatsache die bei Lesern, die nicht ungarisch sprechen, für gewisse Verständnisprobleme verantwortlich sein könnte. *Sorstalanság* kann zwar meines Ermessens gut und gerne ohne diesen zweiten Band der (vermeintlichen) Tetralogie (Trilogie?) gelesen werden, so verhilft das spätere Werk zu einigen Einsichten über das frühere.

65 Kelemen, Pál, "*Zauberort und Ausnahmezustand (Der Spurensucher und Detektivgeschichte)*" in: Györffi, Miklós und Pál Kelemen, *Kertész und die Seinigen, Lektüren zum Werk von Imre Kertész* (Frankfurt a. M., 2009), pp. 41-96, hier p. 60.

66 Die Worte Ansgar Nünning's über eine Tendenz des englischen Romans in den 80er und 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts passen zu Kertész. Nach Nünning können viele Werke paradigmatisch für den Typus der historiographischen Metafiktion stehen: "*In solchen Romanen werden postmoderne Erzählverfahren eingesetzt, um Fragen der Historiographie im Medium der Fiktion zu erörtern und Grenze zwischen Geschichtsschreibung und Fiktion zu unterminieren.*" Nünning, Ansgar, *Der englische Roman des 20. Jahrhunderts*, aus der Reihe *UNI WISSEN* (Stuttgart, 1998), pp. 156/157.

67 Vergleiche *Dossier K.*, p.17 und p. 180.

Kurz nach seiner Verhaftung stand Kertész eine halbe Stunde lang im Hof einer Gendarmeriekaserne Auge in Auge dem Lauf eines feuerbereiten Leichtmaschinengewehrs gegenüber. Bewacht wurden die Juden von der ungarischen "csendőrség", die in der Bevölkerung für ihr oft brutales Vorgehen berüchtigt war. Die stark alkoholisierten Gendarmen waren in diesem Fall äußerst nervös: Britische Bomber flogen gut hörbar heran und die "Ruhebewacher" (wörtliche Übersetzung von "csendőr") glaubten, die Juden könnten oder würden mit Kerzen für die feindlichen Piloten Zeichen geben. Man wollte einen Massaker als Vergeltung veranstalten, falls in der Gegend Bomben fielen.⁶⁸ In *Sorstalanság* fehlt gerade diese auf den ersten Blick sehr gut in die Erzählung passende Einzelheit, so dass die Frage, warum das denn so ist, sehr nahe liegt. Kertész selbst hat erklärt, diese Episode sei vom Standpunkt dieses Romans gesehen nur "*ein anekdotisches Moment*" gewesen und hätte deshalb weggelassen werden müssen.⁶⁹ Ich vermute, dass der eigentliche Grund für diese Omission darin zu suchen ist, dass die Aufnahme der Szene die noch länger anhaltende Naivität des Protagonisten womöglich unglaublich gemacht hätte. Dass die Gendarmen einen vermeintlichen Schwarzhändler verprügeln, kann Köves akzeptieren und davon unberührt bleiben, die lange Todesdrohung hätte wohl Spuren hinterlassen. In *A kudarc* ist diese Gefahr nicht mehr vorhanden und dementsprechend wird dort Episode geschildert: Ein weiterer Alter Ego von Kertész blättert in alten Papieren und liest die in der ersten Person Singular geschriebene Geschichte, deren Ich-Erzähler also aller Wahrscheinlichkeit nach Köves ist, zumal die jeweils verwendete Bildersprache deutliche Ähnlichkeiten aufweist.⁷⁰ Es fällt auch auf, dass der Grund für die wohl paranoide Nervosität der Gendarmen, also der drohende Bombenangriff, konkret genannt wird, nicht jedoch die Befürchtung, die Juden würden diesen unterstützen. Im Roman ist abstrakt von Zusammenhängen und idiotischen Anlässen die Rede, die ohnehin belanglos seien. Wichtig sei nur, dass der betroffene jüdische Jugendlicher hinter einem einfachen Geheimnis komme, nämlich überall und jederzeit erschießbar zu sein. Typisch ist, dass nach einer komischen Intermezzo dieses "*im übrigen nicht besonders origineller Erkenntnis*" weiter analysiert wird.⁷¹ In *A kudarc* ist mitunter Abstraktion und Nachdenken Trumpf. Der Erzähler ist wohl der Meinung, die Nennung der paranoiden Hirngespinnste der Gendarmen würde dabei lediglich stören. Man könnte auf die Idee kommen, dass in einer Autobiographie das nicht der Fall gewesen wäre. Zusammenfassend kann also festgehalten werden: Dasselbe historisch-autobiographische Ereignis passt teilweise in den einen Roman und wäre im anderen fehl am Platz. In einer reinen Autobiographie, die tendenziell eben anekdotisch sein kann, wäre wohl Vollständigkeit eher angebracht.

In dieser Episode sind Täter und Opfer säuberlich voneinander getrennt, und das gilt für den gesamten ersten Roman, auch wenn hier die Übeltäter durch die Erzählperspektive bedingt in einem provozierend seltsamen Licht erscheinen. Je länger man aber *A kudarc* liest, desto fragwürdiger wird diese Unterscheidung. Dabei meine ich weniger die Tat-

68 *Dossier K.*, pp. 7-9 und pp. 14-16.

69 *Dossier K.*, p. 7.

70 Wie bereits erwähnt: Das Prügelinstrument, das ein Gendarm in der Hand hat, erinnert Köves "*an das Nudelholz einer Köchin*". Er meint, dieser habe deshalb einen lächerlichen Eindruck gemacht. *Roman eines Schicksallosen*, p. 72. In *Fiasko* liest man am Ende des Laufs des auf Köves gerichteten Leichtmaschinengewehrs sei "*ein lächerliches, trichterförmiges kleines Teil angebracht, wie bei der Mohnmühle meiner Großmutter*". Die gesamte Episode: *Fiasko*, pp. 27/28 und p.33. Ein solches Bild kommt übrigens auch bei einer Hinrichtungsszene vor: Ein Galgen mit drei Schlingen ist für Köves "*ein Gestell, das ein bißchen an die Teppichklopfstangen in den Höfen zu Hause erinnerte*". *Roman eines Schicksallosen*, p. 178.

71 *Fiasko*, p. 33. Das ist zweifelsohne so. Die Erfahrung, dass der Mensch jederzeit einen gewaltsamen oder sonstigen Tod sterben kann, ist kann man überall und zu jeder Zeit machen, zum Beispiel vor einigen Monaten in einer Schule in Texas. Wir sind in Gottes Hand, pflegte man einst dazu sagen, wobei man "Gott" natürlich mit "Teufel" oder "Zufall" oder "Schicksal" ersetzen kann.

sache, dass einer der Figuren sich als Henker und als Opfer sieht, sondern das Verhalten von Köves in einer Schlüsselszene. Köves wird während der stalinistischen Diktatur zum Militärdienst eingezogen und meldet sich sehr gegen seinen Willen freiwillig zum Dienst im zentralen Militärgefängnis. Diese Einrichtung ist kein Vernichtungslager, obschon auch hier Hinrichtungen stattfinden, allerdings nach Richterspruch, also nur indirekt willkürlich und zumindest dem Anschein nach den individuellen Fall berücksichtigend. Köves wird zum guten, menschlichen Wärter, dem obendrein durch Glück und Geschick der Dienst in den wirklich schlimmen Bereichen des Gefängnisses erspart wird. Wie in Pat Barkers The Eye in the Door die Gefangenen und ihre Besucher, so empfindet hier Köves das Guckloch, also die Möglichkeit, die Gefangenen stets beobachten zu können, als besonders demütigend. Im Gegensatz zu anderen, die sich große Mühe geben, den Türen möglichst geräuschlos zu nähern und so den Insassen bei etwas Verbotenem, bei etwas Entwürdigenden zu erwischen, tritt Köves möglichst laut auf, damit man sein Kommen hört. Als einer der Insassen länger nichts gegessen hat, soll Köves ihn beobachten und entsprechend Meldung machen. Er betritt die Zelle und führt ein längeres Gespräch mit dem Gefangenen, die dazu führt, dass er diesem ins Gesicht schlägt. In einem Brief an den bereits erwähnten Henkeropfer oder Opferhenker analysiert Köves seine Motive ausführlich und nennt dabei unter anderen sein Verärgerung darüber, dass von dem andere nicht als Mensch wahrgenommen worden sei, sondern dass dieser ihn nur den Gefängniswärter, den Henkersknecht gesehen habe. Der Leser kann vermuten, dass Köves auch deshalb wütend wird, weil das Opfer hier sich anders verhält, als er sich seinerzeit auf dem Weg nach und in Auschwitz oder Buchenwald. Der Nahrungsverweigerer ist nicht vernünftig in dem Sinne, wie er vernünftig gewesen ist, der sich zum Beispiel widerstandslos, ja irgendwie freiwillig deportieren ließ, um während der unvermeidlichen Eisenbahnfahrt ins Ausland ein klein wenig weniger unbequem zu haben. Nach diesem Schlag wird Köves geistig und körperlich dienstunfähig. Er erwähnt kurz Bestrafungen und Gefängnisaufenthalte, landet dann in einem Krankenhaus und wird, als sich die Diktatur allgemein lockert (es wird so nicht gesagt, aber gemeint ist die Zeit nach Stalins Tod) entlassen.⁷²

Bemerkenswert an dieser Episode ist die Tatsache, dass der einzigen Gewalttat Köves' nach der KZ-Erfahrung das Motiv Rache für erlittenes Unrecht fehlt. Ob sein Opfer je etwas mit dem Holocaust zu tun hatte bleibt ebenso unklar wie seine völkische (rassische?) oder religiöse Zugehörigkeit. Für einen Menschen, der an zentraler Stelle von Sorstalan-ság das Wort "Hass" in den Mund nimmt, bleibt Köves, und damit den anderen Alter Egos Kertész' gleich, bemerkenswert gewaltfrei. Als der Protagonist in Kaddis a meg nem született gyermekért einmal zufällig eine Frau belauscht, die zunächst darüber redet, sie könne/wolle mit einem Neger, mit einem Zigeuner, mit einem Araber nicht Sex haben und dann als Höhepunkt des Klimax auch noch die Juden hinzufügt, glaubt der Ich-Erzähler, er müsse diese Dame entweder ficken (sein Wort) oder ohrfeigen. Charakteristisch für ihn ist dann, dass er nichts dergleichen tut, sondern lange unter Einbeziehung des kategorischen Imperativs darüber reflektiert, warum er passiv bleibt und was das nun bedeutet.⁷³

Wie der Titel des eben erwähnten Romans und auch die eben besprochene Episode es nahe legen, kann man die (vermeintliche) Tetralogie (oder Trilogie) mit einiger Berechtigung literarisch unter dem Stichwort "*Jewish novel*" bzw. "*Jüdischer Roman*" einordnen. Selbst wenn man darüber einig sein sollte, was ein Roman ist, kann man sich gut vor-

72 Der gesamte Brief: Fiasko, pp. 406-429, besonders relevante Passagen: p. 410 (die "freiwillige" Meldung), pp. 419-421, p. 423 (Henkersknecht), p. 426 (Schlag), pp. 427/428 (Reaktion, Entlassung). Die Erleichterung bei der "freiwilligen" Meldung zur Deportation: Roman eines Schicksallosen, p. 68.

73 Ich habe diesen Roman nur im ungarischen Original gelesen. Kertész Werke sind online unter konyvtar.dia.hu/html/muvek/KERTESZ/ zu finden, allerdings ohne Seitenzählung. Die betreffende Stelle findet man problemlos mit "Strg f" unter dem Suchbegriff "néger".

stellen, dass man bei der Definition des Adjektivs sich in die Haare gerät, wird doch jüdische Literatur im Gegensatz etwa zu der ungarischen nicht in einer bestimmten Sprache, nicht nur auf Hebräisch oder Jiddisch geschrieben, sondern auf Deutsch, Ungarisch und besonders häufig auch auf Englisch, genauer auf Amerikanisch. Die Tatsache, dass man den Autor nach welchen Definition auch immer als Juden bezeichnen kann, hilft hier auch nicht viel. Kann man die in Ungarn äußerst populären Romane von Jenő Rejtő, der wie Köves' Vater zum Arbeitsdienst verpflichtet worden ist und diesen Einsatz ebenfalls nicht überlebt hat, sinnvoll zur jüdischen Literatur zählen? Er veröffentlichte sie meist unter dem Namen P. Howard und tat mitunter so, als sei er nur der Übersetzer; seine Protagonisten tragen Namen wie Jimmy oder Fred oder Irving oder Hopkins oder John Fowler; Juden spielen in ihnen keine oder keine auffällige Rolle.⁷⁴ Sinnvoller wäre angesichts dieser Tatsache vielleicht zu behaupten, ein Roman ist dann als "jüdisch" zu bezeichnen, wenn einer darin behandelten Themen die jüdische Identität ist, wenn das Werk die Frage stellt, was einen Juden ausmacht.⁷⁵

Und genau das tut *Sorstalanság* sehr nachdrücklich. Gleich zu Beginn des Romans wird es klar, dass es für die Menschen in Budapest eine eindeutige Definition gibt, wer Jude ist und wer nicht: Der eine muss einen gelben Stern tragen, der andere nicht.⁷⁶ Vom Standpunkt der Betroffenen handelt es sich um eine klare Form von Fremdbestimmung, die nicht sonderlich holde Obrigkeit legt fest, wer beziehungsweise was du bist. Es ist auch eindeutig, dass der Staat dabei von dem Gedanken ausgeht, es gäbe eine jüdische Rasse. Der junge Köves scheint das zunächst recht problemlos zu akzeptieren. Es kann aber nicht ausbleiben, dass die betroffenen Teenager unter sich darüber reden, was es für sie bedeutet, jüdisch, also anders zu sein. Die Religion bleibt dabei nicht außen vor, aber es geht primär um Stolz und Scham, also um Gefühle, die ihre Verschiedenheit von dem Rest mitunter hervorrufen.⁷⁷

Die meisten Mitglieder der Familie Köves sind, was die Religion angeht, die jüdische Entsprechung von dem, was man in meiner Klosterschule despektierlich "*Taufscheinchristen*" zu nennen pflegte. Als der pater familias vor Antritt beim Arbeitsdienst verabschiedet wird, isst man Schweinefleisch; der bereits erwähnte Onkel Lajos, der das betont nicht tut, ist in diesem Kreis die Ausnahme, die den Regel bestätigt. Nach seiner Verhaftung kommt Köves naturgemäß auch mit religiösen Juden in Verbindung. Noch in Ungarn hört er einen Rabbi predigen, der zunächst von gleichen Vorstellungen von Sünde, Abfall und jüdisches Schicksal ausgeht wie Onkel Lajos, dann aber Gründe dafür angibt, warum man nicht mit dem Herrn hadern sollte, und dabei eine Art Theologie des Gottvertrauens und der Hoffnung entwickelt. Köves hält die Beweisführung des Rabbis für "*klar*", stellt aber dann nüchtern fest, "*daß er alles in allem nicht sagte, wie wir da eigentlich etwas Konkretes tun*

74 Siehe Dossier K., pp. 171/172. Die Information, dass seine Werke im kommunistischen Ungarn schon mal verboten waren, überraschte mich sehr. In der Kadärzeit waren sie Bestseller.

75 Dann wäre *The Wall* (1950) von John Hersey ein jüdischer Roman, obwohl der Autor bester WASP (white Anglo-Saxon Protestant) Abstammung ist. Dieser Darstellung des Warschauer Ghettos war seinerzeit ein Bestseller und vermittelte einer primär wohl nichtjüdischen Leserschaft tiefe Einblicke in den Holocaust und ins jüdische Leben. Siehe Nancy Sinkoff, "*Authenticity, Ethnography, and Philosemitism in John Hersey's The Wall*", *Jewish Social Studies: History, Culture, Society* (n.s. 17, no. 2, Winter 2011), pp. 48–79, im Internet: <https://jewishstudies.rutgers.edu/docman/sinkoff/481-fiction-s-archive-authenticity-ethnography-and-philosemitism-in-john-hersey-s-the-wall/file>, eingesehen am 16.06.2022.

76 Damit ist übrigens dem Geschichtskundigen auch klar, wann die Handlung einsetzt: kurz nach nach dem 5 April 1944, als diese Form der Stigmatisierung in Ungarn eingeführt wurde (Ali/Gerlach (2002), p. 134), noch zu einer Zeit, die man als Frühlingsanfang charakterisieren kann (*Roman eines Schicksallosen*, p. 9). Genauere Zeitangaben fehlen hier wie so oft in *Sorstalanság*.

77 *Roman eines Schicksallosen*, pp. 43–46.

könnten". In Auschwitz sieht er, wie der offensichtlich recht brutal geschorener Rabbi sich die Füße einseift, als plötzlich das Wasser versiegt. Der Rabbi ist überrascht, "*aber irgendwie ergeben, wie jemand, der gleichsam das Wirken eines höheren Willens zur Kenntnis nimmt, ihn versteht und sich ihm zugleich beugt*". Das klingt, wenn man vom Handlungsort mal absieht, fast schon komisch. Köves sieht ihn in einem anderen KZ wieder, wie dieser einen Andacht durchführt. Der Protagonist schließt sich dieser Gruppe nicht an, er sehnt sich mehr nach Schlaf als nach Gebet. Bis dahin ist Köves von dem Rabbi und dessen Religiosität wenig beeindruckt. Das ändert sich aber, als dieser anlässlich der öffentlichen Hinrichtung dreier Menschen, die einen gescheiterten Fluchtversuch unternommen haben, ein Gemurmel initiiert, ein Totengebet, das selbst Köves als Kaddisch identifiziert:

*... jetzt zum ersten Mal, warum, weiß ich nicht, hatte ich auf auf einmal das Gefühl, daß mir etwas fehlte, ja in gewisser Weise sogar das Gefühl von Neid, jetzt zum ersten Mal bedauerte ich es ein wenig (sic!), daß ich nicht -- wenigstens ein paar Sätze -- in der Sprache der Juden zu beten verstand.*⁷⁸

Das ist nicht das umgekehrte Erlebnis vor Damaskus, als Saulus zum Paulus geworden ist: Der nach einem katholischen Heiligen György (Georg) benannte Köves wird nicht zu Abraham, aber er merkt, dass eine totale Absonderung von dem religiösen Element des Judentums ein Verlust sein kann.

Während Köves mit dem Rabbi kein Wort wechselt, kommt er mit anderen Juden, die ihre Religion sehr ernst nehmen, in engeren Kontakt. Es gibt sie nämlich selbst im KZ, die hundertprozentigen Juden, die sich selbst dort (soweit wie möglich) an die für nichtreligiöse Personen absurden Diätvorschriften halten. Unmittelbar nach der Hinrichtungsszene beschreibt Köves seinen Hunger. Mit den offenbar gut vernetzten strenggläubigen Juden ist es da möglich Geschäfte machen, wobei man sich da leicht in die Haare geraten kann. Einer von ihnen wirft Köves vor, er sei gar kein Jude, sondern ein "*schegetz*", ein oft abwertend gebrauchtes Wort für nichtjüdische Männer. Köves bleibt ihm nichts schuldig und bezeichnet ihn als "*Scheißjude*".⁷⁹ Hier erweist sich der Protagonist als echter also anti-semitischer Ungar, der über die Geschäftstüchtigkeit der Juden sich erregt. Das hat er im Roman mit dem ungarischen Gendarmen gemeinsam, der an der Landesgrenze an den Patriotismus der Deportierten appelliert, Wertgegenstände ihm auszuhändigen und so diese in der Heimat zu lassen. Sein Argument: "*Schließlich seid auch ihr ja eigentlich Ungarn.*" Als man im Gegenzug Trinkwasser fordert und das Geschäft schließlich scheitert, ändert sich sein Ton drastisch: "*Ihr Saujuden, ihr würdet noch aus den heiligsten Dingen ein Geschäft machen!*"⁸⁰

Kertész betont die ungarische Identität seines Protagonisten und Alter Egos. In Auschwitz erlebt er "*zum ersten Mal, welche unerwartete Freude es bedeutet, in der*

78 Die relevanten/zitierten Passagen: *Roman eines Schicksallosen*, pp. 74-77 (Predigt), pp. 110/111 (Auschwitz), pp. 164/165 (Andacht), pp. 178/180 (Hinrichtung, Kaddisch).

79 Hier ist die nicht wörtliche Übersetzung sehr gut gelungen. Im ungarischen Original steht "*rohadt zsidó*", also eigentlich "verfaulter Jude", eine in Ungarn die idiomatisch übliche Beschimpfung. *Roman eines Schicksallosen*, p. 182. Übrigens: Das Geschäft kommt trotzdem zustande

80 *Roman eines Schicksallosen*, p. 85. Die Szene ist übrigens in der Verfilmung, deren von Kertész verfasste Drehbuch zusammen mit den Werken von Kertész im Internet ([/konyvtar.dia.hu/html/muvek/KERTESZ/kertes00001_kv.html](http://konyvtar.dia.hu/html/muvek/KERTESZ/kertes00001_kv.html)) eingesehen werden kann, recht beeindruckend und wartet mit einigen Extras auf. So wird zum Beispiel das zitierte patriotische Appell des Gendarmen von einem Deportierten spontan mit dem Ausruf "*A kurva anyját!*" (wörtlich: "*seine Hurenmutter*") quittiert. Im Film glaubt der Autor den Gendarmen sofort herabsetzen zu müssen und überlässt die verständliche Reaktion nicht dem Zuschauer.

*Fremde die heimatlichen Klänge der ungarischen Sprache zu vernehmen".*⁸¹ Als Mitgefangene Köves in der Buchenwalder Krankenstation fragen, was für einer er sei, sagt er einfach "*Ungar*" und die anderen glauben sofort, ihn und die Seinesgleichen zu kennen. Köves fühlt sich verpflichtet, sie darüber aufklären zu müssen, dass das so nicht ganz stimme, schließlich würden die Ungarn ihn nicht für die ihresgleichen halten, doch dann fällt ihm "*die dumme Behinderung*" ein, dass er ihnen das eben nur auf Ungarisch hätte mitteilen können. Auch wenn er in einem späteren Gespräch mit einem Häftling, der zwar ungarisch spricht, aber die Ungarn nicht liebt, anmerkt, er habe im großen und ganzen nicht viel Anlass gehabt, die Magyaren zu mögen:⁸² Er ist nolens volens einer von ihnen. Er, der von dem Zionismus gänzlich unberührt ist, hat keine andere Heimat.

Nicht nur Köves, auch Kertész hat keine andere Sprache als die ungarische, in der er sich adäquat ausdrücken kann, wobei er spätestens nach der Verleihung des Nobelpreises auch für ein internationales Publikum schreibt. Er ist ein Teil der ungarischen Literatur mit all deren Möglichkeiten und Problemen.⁸³ Provinzialismus ist indessen seine Sache nicht. Die Themen, die er behandelt (Holocaust, Leben in der stalinistischen Diktatur und im real existierenden Sozialismus, der Neubeginn nach Auflösung des Ostblocks) sind keineswegs nur für Ungarn relevant und bei allen magyarischen Sonderkonditionen von welthistorischer Bedeutung. Kertész ist obendrein in der europäischen Literatur- und Geistesgeschichte bewandert, eine Tatsache, die bei einem Autor, der Wittgenstein ins Ungarische übersetzt hat, wenig verwunderlich ist.

Es gibt allerdings zumindest eine Passage in *Sorstalanság*, die für einen historisch gebildeten Ungar sofort verständlich ist, während ein deutscher Abiturient da an seine Grenzen stößt:

... so "kamen" zum Beispiel die Judenhäuser, "kam" der fünfzehnte Oktober, "kamen die Pfeilkreuzler, "kam" das Ghetto, "kam" die Sache am Donau-Ufer, "kam" die Befreiung.⁸⁴

Mit etwas Phantasie könnte er sich vorstellen, was es mit den "*Judenhäusern*" auf sich hatte, die Bedeutung von Ghetto und Befreiung ist im diesem Kontext ohnehin klar. Das Wort "*Pfeilkreuzler*" ist schon etwas schwieriger zu verstehen, denn diese Spielart des mörderischen Rechtsradikalismus ist stark ungarnspezifisch. Aber wer weiß, was mit der "*Sache am Donau-Ufer*" gemeint ist und was in Ungarn am fünfzehnten Oktober (1944) geschah?

Während in diesem konkreten Fall das Problem leicht mit entsprechenden Fußnoten gelöst werden kann,⁸⁵ ist das bei der vor allem in den weiteren Bänden der (vermeintlichen) Tetralogie (oder Trilogie) vorherrschenden Spiel mit der Intertextualität erheblich schwieriger, auch wenn die meisten Werke und Autoren, auf die Kertész eingeht, zur (von Ungarn aus gesehen) ausländischen Literatur gehören. Von Mark Twain war schon die Rede, bei dem Werk, an das Köves sich in Auschwitz vage erinnert und dessen Autor und Titel vergessen hat, handelt es sich um Dostojewskis *Aufzeichnungen aus einem toten*

81 *Roman eines Schicksallosen*, p. 105.

82 *Roman eines Schicksallosen*, pp. 216/217 und p. 244.

83 Siehe dazu die Ausführungen im Schwejk-Kapitel in dieser Abhandlung im Anschluss an Tucholskys Meinung (Fußnote 70) zu diesem Thema.

84 *Roman eines Schicksallosen*, pp. 279/280.

85 "*Am Donau-Ufer*": Man stellte Menschen an dieser Stelle auf und erschoss sie dann, so dass die Leichen problemlos (wenn auch nicht unbedingt umweltfreundlich) entsorgt werden konnten, da die Strömung in Budapest recht stark ist. Die wohl am meisten menschenverachtende Bezeichnung, mit der die Mörder ihre Tätigkeit umschrieben, hieß übrigens "*zsidót úsztatni*", also "*Juden schwimmen lassen*". Siehe das Kommentar zur Seite 83 in Szép (2014), p. 228. "*15. Oktober (1944)*": Der missglückte Versuch Horthys, Ungarn aus der deutschen Umklammerung zu befreien.

Hause.⁸⁶ In der späteren Erzählung "Az angol lobogó" (*Die Englische Flagge*) sind die literarischen Hauptbezüge offensichtlich Richard Wagners *Die Walküre* und Thomas Manns *Wälsungblut*, aber dann wird ein Name wichtig, den der deutsche Leser nicht unbedingt kennt: Ernő Szép. Im Zeitalter des Internets ist es natürlich nicht allzu schwierig, sich über diesen Schriftsteller zu informieren. Obendrein ist sein von Kertész genannter Roman *Ádámcsutka* (1935) unter dem Titel *Die Liebe am Nachmittag* 2008 bei dtv in deutscher Übersetzung erschienen⁸⁷ und ist antiquarisch heute preisgünstig zu haben. So richtig bekannt wurde der Autor indessen dann doch nicht. In der vordigitalen Zeit hätte der deutsche Leser hier gewisse Probleme. Und man kann nur ahnen, wie viele Anspielungen auf Déry, Eszterházy, Jekely, Kállai, Királyhegyi, Mándy, Márai, Molnár, Móricz, Radnóti, Rejtő und Szomori, um nur jene Autoren aufzuzählen, die Kertész in *K. dossziè* erwähnt, dem ausländischen Leser entgehen. Wenn man noch bedenkt, dass gerade in *A kudarc*, aber beileibe nicht nur dort, ungarischen Kulturschaffende zahlreich auftreten, dann kann man vermuten, dass Kertész unter anderem auch Schlüsselromane schreibt, zu denen allerdings außerhalb Ungarns der Schlüssel fehlt. Kein Zweifel: Kertész und sein Werk gehören auch in einem spezifisch ungarischen Kontext.

Das gilt nicht nur für seine Rolle in der so genannten schönen Literatur. Als Schlüsselfigur nicht nur der europäischen, sondern ganz besonders auch der ungarischen Erinnerungskultur an den Holocaust war und ist Kertész eine kontroverse Person, der sich in seiner Heimat nicht nur Freunde gemacht hat. Man kann sich leicht die Entrüstung vorstellen, mit der ein ungarischer Patriot die folgenden Zeilen gelesen hat:

*Die an einem Vaterkomplex leidende, sadomasochistisch perverse osteuropäische Kleinstaatenseele kann, wie es scheint, nicht ohne den großen Unterdrücker leben, auf den sie ihr historisches Mißgeschick abwälzt, und nicht ohne den Sündenbock der Minderheiten, an dem sie all den Haß und all das Ressentiment, das der tägliche Frust erzeugt, abreagiert. Wie soll einer, der permanent mit seiner spezifisch ungarischen Identität beschäftigt ist, ohne Antisemitismus zu einer Identität gelangen? Was aber ist das ungarische Spezifikum? Zugespißt formuliert, läßt es sich nur durch negative Charakteristika bestimmen, deren einfachstes – redet man nicht um die Sache herum – so lautet: Ungarisch ist, was nicht jüdisch ist.*⁸⁸

So masochistisch ist nun einmal selten einer, dass er sich gerne eine "perverse" Seele attestieren läßt. Auch das Wort "osteuropäisch" ist in diesem Zusammenhang eine Provokation, denn die ungarische Intelligenzija hält die Nation für mitteleuropäisch und orientiert sich gerne am Westen.⁸⁹ Den ersten Satz des Zitats aber als reine, also inhaltlich bedeutungslose Beschimpfung abzutun würde zu kurz greifen, denn die ungarische identitätsstiftende Geschichtserzählung hat in der Tat einiges mit der anderer Völker, etwa mit denen der Serben oder der Kroaten gemeinsam, die nun einmal nicht "westlich" sind. Das hängt unter anderen mit den Erfahrungen zusammen, die man mit dem Osmanischen Reich gemacht hat, beziehungsweise wie man sie im religiös-europäischen Sinne ideologisiert. Es lag und liegt nahe, in den Türken den "großen Unterdrücker" zu sehen, eine Rolle, die dann zeitweise von den Habsburgern, dann von Hitlerdeutschland und dann von

86 *Roman eines Schicksallosen*, p. 114.

87 Es wäre interessant zu erfahren, ob der Roman seine deutsche Veröffentlichung der Berühmtheit von Kertész verdankt oder nicht.

88 Kertész, Imre, *A gondolatnyi csend, amíg a kivégzőosztag újratölt, deutsch: Eine Gedankenlänge Stille, während das Erschießungskommando neu lädt*, (Budapest, 1998), pp. 65/66, zitiert nach Gerhard Seewann. Gerhard und Éva Kovács, "Juden und Holocaust in der ungarischen Erinnerungskultur seit 1945", *Südosteuropa* 54 (Jg., 1/2006), pp. 24–59, hier pp. 24/25. Für die folgenden Ausführungen bildet dieser Aufsatz die Grundlage.

89 Eine der bedeutendsten ungarischen Zeitschriften in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hieß nicht umsonst "Nyugat", also "Westen".

der Sowjetunion übernommen wurde. Die Verantwortung (oder sollte man besser von "Schuld" sprechen?), für die Teilnahme an den beiden Weltkriegen oder an der Nieder-
schlagung des Prager Frühlings, kann man so auf die anderen abwälzen. Ähnliches kann
man auch mit dem ungarischen Holocaust versuchen.

Die rhetorische Frage, die den mittleren Teil des Zitats bildet, lässt sich entgegen der
darin implizierten Erwartungshaltung mit einem Wort beantworten: Problemlos. Nationa-
lismen brauchen in der Tat Feindbilder, eine nationale Identität hingegen nicht unbedingt.
Und der in der ungarischen Literatur beschworene Erbfeind wird weniger von Juden als
von Türken vertreten.⁹⁰ Über die letzte Behauptung lohnt es sich hingegen weiter nachzu-
denken. Die ungarische Nation beziehungsweise der von ihr dominierte Staat definierte
sich zu bestimmten Zeiten dezidiert als christlich (oft, aber keineswegs ausschließlich,
sogar als katholisch). Der Staatsgründer wurde ja heiliggesprochen, das einigende Symbol
war eine "*heilige*" Krone. In einer so definierten Gemeinschaft sind die Juden naturgemäß
ein mal mehr mal weniger tolerierter Fremdkörper. Hinzu kam, dass in der geistig regeren
Teil der ungarischen Bevölkerung zahlreiche Juden gab, während Teile des ungarischen
Adels von Sándor Petöfi in einem Spottgedicht bei aller satirischen Übertreibung treffend
charakterisiert wurden:

*Nicht lesen ich, noch schreiben kann –
Bin ungarischer Edelmann!*⁹¹

Für Typen wie diesen ist jeder neue Gedanke eine Bedrohung seiner Lebensweise. Was
liegt da näher, als ihn als "*nicht ungarisch*" oder eben als "*jüdisch*" zu diffamieren?

Wenn man sich nun mit der ungarischen Nationalidentität mit (oder auch ohne) beson-
derer Berücksichtigung der Juden beschäftigen will, so bietet sich die Lektüre der in den
Schulen verwendeten Geschichtsbüchern an, die ja einer ganz besonders intensiven Kon-
trolle auf politische Korrektheit unterliegen. In der westlichen Emigration nach dem Zwei-
ten Weltkrieg, also dort, wo Kommunisten keinen Einfluss auf die Inhalte hatten, gab es
keine offiziell festgelegtes Geschichtsbild, wohl aber Geschichtsbücher, welche die unga-
rischen Identität pflegen sollten. Unter der Ägide eines ungarischen Kulturdienstes (mal
"*Magyar kulturszolgalat*", mal "*Magyar kulturális szolgalat*" genannt) legte Vilmos Juhász
1950 eine knapp hundert Seiten lange Geschichte Ungarns vor, die in der mir vorliegen-
de Ausgabe mit dem Stempel in die Bibliothek des Ungarischen Realgymnasiums in Kastl
bei Amberg versehen ist. Juhász beschreibt im Kapitel 30 unter der Überschrift "*Ungarn im
Kreuzfeuer des Bolschewismus und Nationalsozialismus*" Hitlerdeutschland, ohne dabei
den Antisemitismus zu erwähnen. In der darauf folgenden Darstellung des Zweiten Weltkrie-
ges benutzt der Autor das Wort "*kiirtani* = *ausrotten*" zwei Mal: betroffen davon sind aller-
dings nicht die auch hier unerwähnt bleibenden Juden, sondern Polen und Balten; die
Täter sind Nationalsozialisten und Kommunisten.⁹² Kurz zusammengefasst: der Holocaust
wird zwar nicht geleugnet, ist aber so unwichtig, dass man ihn ignorieren kann. Für die
ungarische Nationalidentität ist der Versuch, das Land "*judenfrei*" zu machen, nicht erwäh-
nenswert, also unerheblich. Wenn man davon ausgeht, dass in der ersten Welle der

90 Ähnliches gilt übrigens auch für Deutschland. Der klassische Erbfeind war ja bekanntlich lange Zeit
Frankreich.

91 Das Gedicht "*A magyar nemes - Der ungarische Edelmann*" ist 1845 entstanden. Zitiert habe ich die
Übersetzung von v. Neugebauer, zu finden in: Britting, Georg et al. (Hrsg.), *Lyrik des Abendlandes*
(München, 1982, zuerst 1963), pp. 467/468.

92 Juhász, Vilmos, *Kis magyar történelem* (als "Manuskript ohne Ortsangabe 1950 vervielfältigt), pp. 79-84.
Für das Vorwort dieser Darstellung ist István Barankovics verantwortlich. Dieser war ab 1945 bis zu
deren Auflösung 1949 Vorsitzender der Demokratischen Volkspartei (Demokrata Néppárt). Eine heutige
Stiftung, die nach ihm benannt ist, setzt sich nach eigenen Angaben für demokratische und christliche
Werte ein.

Emigration zahlreiche Täter zu finden waren, so kann man vermuten, es sei opportun gewesen, auf eine Diskussion der Shoah zu verzichten, auch wenn man wie Juhász einer späteren Gruppe von Exilanten angehört.⁹³

Im kommunistischen Ungarn war eine solche Rücksichtnahme keineswegs erforderlich. Dementsprechend findet man in der späten Kádár-Zeit publizierten Geschichtsbuch für etwa vierzehnjährige Schüler eine knapp halbseitige Darstellung der Judenverfolgung in Ungarn nach der deutschen Besatzung des Landes, wobei in keiner Weise betont wird, dass diese auf deutschen Druck geschehen sei. Die Zahl der aus Ungarn der heutigen Grenzen deportierten Juden wird mit 400 000 angegeben, von denen mehr als die Hälfte ermordet worden seien. Ergänzt wird das durch einen Lexikoneintrag im Anhang unter dem Stichwort "*Die Judenfrage und der Antisemitismus in Ungarn*", beginnend mit dem 19. Jahrhundert und endend mit der Horthy-Zeit, der, wenn man von Jargon absieht, einen brauchbaren Überblick liefert.⁹⁴ Der ungarische Holocaust ist in dieser Darstellung zwar mehr als nur eine Fußnote, aber auch kein besonders wichtiges Ereignis. Betont wird hier etwas ganz anderes, nämlich die Unterdrückung der Kommunisten unter Horthy und der heldenhafte Kampf der Roten Armee. Diese Schwerpunktsetzung ist aufgrund des marxistisch-leninistischen Geschichtsverständnisses nur konsequent und kein Ausdruck von Judenfeindlichkeit.

In die Übergangszeit vom Kommunismus in die parlamentarische Demokratie fällt ein Geschichtsbuch für Gymnasiasten, dessen Verwendung vom ungarischen Kultusministerium ab dem Schuljahr 1989/90 genehmigt worden ist. Der Leidensweg der ungarischen Juden wird hier dem Schultyp entsprechend etwas ausführlicher dargestellt und mit zwei Photos illustriert. Die deutsche Federführung beim Genozid, konkret die Gruppe Eichmann, wird erwähnt, die ungarische Seite aber in keiner Weise exkulpiert. Im Gegenteil, es wird betont, dass die Deportationen nur mit tatkräftiger Mitwirkung des ungarischen Staatsapparates durchgeführt werden konnten. Die Autoren merken an, dass einige Ungarn den Juden zu Hilfe geeilt seien, kommen aber dann zu dieser Zusammenfassung: "*Für die Mehrheit der ungarischen Bevölkerung waren dennoch Gleichgültigkeit und Wegschauen charakteristisch.*" Später wird erwähnt, dass während der Schreckensherrschaft der Pfeilkreuzler zahlreiche Ghettobewohner verhungerten oder zu Todesmärschen Richtung Österreich gezwungen wurden.⁹⁵

Im vom Kultusministerium zum für den Unterricht notwendigen Hilfsbuch erklärten nach den Systemwechsel geschriebenen Darstellung von László Lator können sich die Schüler der vierten Klasse der Mittelschulen (also der Schulen zwischen Grundschule und Universität) über die Judengesetze der Horthy-Zeit mit dem Wechsel von der religiösen zu der rassistischen Definition dessen, wer im Sinne des Gesetzes ein Jude ist, informieren. In der Darstellung der Weltgeschichte findet man die Ermordung der sechsmillionen Juden. Das einzige, was hier auffällt ist, dass der Autor auch in diesem Kontext Stalin kritisiert, weil dieser die Juden der Sowjetunion nicht gewarnt habe. In der Darstellung der ungarischen Judenverfolgung werden die zwei bekanntesten Verantwortlichen mit Namen genannt, später wird ihre Hinrichtung kurz erwähnt, die Gleichgültigkeit der Bevölkerung wird nicht wie in dem vorher genannten Werk ausdrücklich thematisiert. Der Name Raoul Wal-

93 Juhász verließ erst Ende der 40er Jahre Ungarn. [Wikipedia](#), s. v. Juhász Vilmos, eingesehen am 26.08.2022.

94 Bíró, Ferencné, *Történelem és állampolgári ismeretek* 8, Band 1 (Budapest, 1985), p. 125 und p. 185. Übersetzung von mir. Kritisch könnte man anmerken, dass von antisemitischen Maßnahmen einige Teile der Bevölkerung nennenswerten materiellen Nutzen zogen und sie schon deshalb populär waren.

95 Jovérné Szirtes, Ágota und Péter Sipos, *Történelem*, Gimnázium, IV. Osztály (Budapest, 1990), p. 157 und p. 159. Übersetzung von mir.

lenberg taucht aber auf, zusammen mit Menschen, die unter Einsatz ihres Lebens Juden retteten.⁹⁶

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass von einer Holocaustleugnung in den in Budapest publizierten Lehrbüchern nicht die Rede sein kann. Kritisieren könnte man allenfalls die Gewichtung. Für die Juden ist der Holocaust das zentrale Ereignis der Geschichte der Geschichte der 20. Jahrhunderts, wenn nicht der Neuzeit, für die ungarischen Lehrbuchautoren ist das eindeutig nicht der Fall. Von Verdrängung zu sprechen wäre aber angesichts der Quellenlage gewagt. Ein anderes Bild ergibt sich allerdings, wenn man die Darstellung der ungarischen Geschichte nach der Befreiung oder "*Befreiung*" durch die Rote Armee betrachtet.⁹⁷ Die Juden sind, was Ungarn angeht,⁹⁸ kein weiteres Wort mehr wert, die Judenfrage existiert in diesem Land nach der Schreckensherrschaft der Pfeilkreuzler schlichtweg nicht mehr, sie scheint endgültig gelöst worden zu sein. Die Vorstellung, Juden seien für die ungarische Nationalidentität historisch wichtig, ist für Menschen mit dieser Geschichtsbildung schlichtweg absurd.

Zahlreich Werke, die sich ebenfalls an junge Magyaren sich wenden, denen aber das staatliche "*nihil obstat*" fehlt, die also nicht wie die bisher erwähnten Werke von der nationalen Lehrbuchverlag publiziert worden sind, bieten kein grundsätzlich anderes Bild. Allerdings findet man da schon mal Passagen, die man für bedenklich halten kann. In einer ausdrücklich an die Jugend bestimmte, 1993 in der dritten Auflage erschienen Geschichte des 20. Jahrhunderts von Péter Bihari findet man im Kontext der Deportationen und Isolierung der Juden die folgende Aussage:

*In dieser Tragödie war vielleicht das Allertraurigste, dass die Juden im Allgemeinen keinen Widerstand leisteten, dass von den Nichtjuden nur wenige ihren unglücklichen Mitmenschen halfen.*⁹⁹

Man braucht nicht lange zu suchen, um etwas Traurigeres zu finden als das Ausbleiben des jüdischen Widerstandes.

Es gibt allerdings eine Ausnahme von der Regel, die Judenfrage in Ungarn nach dem 2. Weltkrieg zu ignorieren. Man findet sie in einem Band der Reihe "*Zeitgemäße Geschichte für Abiturienten und für Menschen*", die sich auf die Aufnahmeprüfung (wohl auf einer Universität im Fach Geschichte und/oder verwandte Fachrichtungen) vorbereiten. In seiner Darstellung der Ereignisse in Ungarn zwischen 1945 und 1975 versucht Károly Szerencsés zu erklären, warum Imre Nagy unter den Kommunisten besonders populär gewesen sei. Er erwähnt Nagys ländliches Dialekt, seinen ungarisch aussehenden Schnurrbart, seinen Ruhe ausstrahlenden Kneifer. Hier ist aber eine andere Einzelheit wichtig: "*Von*

96 Lator, László, *Történelem a középiskolák IV. osztálya számára* (2. Auflage, Budapest, 1996), pp. 117-120, pp. 167-169, p. 203. Die Darstellung des Holocausts ohne Ungarnbezug mit dem Vorwurf an die stalinistischen Medien p. 140.

97 Ob man hier Anführungszeichen setzt oder nicht, das unterscheidet einen konservativen ungarischen Christen von einem ungarischen Kommunisten und von einem ungarischen Juden. Für die beiden letztgenannten Gruppen brachte die Rote Armee so etwas wie eine Erlösung, selbst dann, wenn die Befreiung mit Vergewaltigungen einherging. Susan Varga schildert das Treiben der russischen Soldaten recht ausführlich, aber dennoch mit einem gewissen Verständnis. Eine der jüdischen Vergewaltigungsopfer gibt an, mit zeitlichem Abstand könne sie darüber lächeln und meint: "*Und die Soldaten -- sie taten mir fast leid. Sie waren wie ausgehungerte, erschöpfte Tiere, völlig am Ende. Man konnte ihnen nicht böse sein. Sie lebten in einer verrückten Welt, die armen Jungen.*" Varga (1996), p. 137. Für einen gläubigen, konservativen Christen waren der Einmarsch der Roten Armee die Katastrophe, die unbedingt mit jedem Mittel hätte verhindert werden müssen.

98 Diese Einschränkung ist entscheidend, denn anderswo gibt es in Lators Darstellung durchaus Antisemitismus nach 1945, nämlich in der Sowjetunion. Lator (1996), p. 186.

99 Bihari, Péter, *A 20. század Története Fiataloknak* (3. Auflage, Budapest, 1993), p. 230. Übersetzung von mir.

den (in der kommunistischen Partei Ungarns und so mit der Zeit im ganzen Land) *führenden Positionen bekleidenden Moskoviten* (aus dem russischen Exil nach Ungarn Zurückgekehrten) *war er (Imre Nagy) der einzige, der nicht israelitischer Abstammung war.*"¹⁰⁰ Diesen Satz schreibt nur jemand, der meint, dass Juden in Ungarn damals nicht beliebt gewesen sind, wenn also Antisemitismus in den späten 40ern und frühen 50er nicht der Vergangenheit angehört hat. Szerencsés lässt es aber bei dieser Andeutung bewenden und schließt sich ansonsten dem allgemeinen Schweigen an.

Auf die Frage, ob er schon darüber nachgedacht habe, dass fast die gesamte stalinistische Führungsriege Ungarns Juden waren, antwortet Kertész anno 2006 zunächst mit einem schlichten "*Nein*", wobei ihm die Tatsache natürlich bekannt gewesen ist. Dann stellt er an seinen (fiktiven) Gesprächspartner die Gegenfrage: "*Hast du schon mal darüber nachgedacht, dass Szálasi und die gesamte Pfeilkreuzlergarde Christen waren?*"¹⁰¹ Man kann relativ leicht nachvollziehen, was diese Aussage soll: Warum sollte ein Mensch, der als Jude geboren worden ist, für die Taten von anderen Juden verantwortlich gemacht werden? Dasselbe gilt eben auch für Christen. Allerdings sollte man auch die Tatsache nicht vergessen, dass die Assoziation "*Kommunist - Russe - Jude - Terror/Unrecht*" einst in zahlreichen Ländern sehr verbreitet war.¹⁰² Der auch von seinen eigenen Parteigenossen hinter vorgehaltener Hand als "*a zsidó Atyaúristen*" (also "*der jüdische Gottvater*"¹⁰³) genannte Mátyás Rákosi galt in bestimmten Kreisen als der zweibeinige Beweis für die Theorie der jüdisch-bolschewistischen Weltverschwörung, die nach 1945 keinesfalls total in Vergessenheit geriet.

Während man sich in den für junge Ungarn bestimmte Geschichtsbüchern nach dem Zusammenbruch des Ostblocks also über das Schicksal der ungarischen Juden nach 1945 ausschweigt, geht man auf die unter kommunistischer Führung begangenes Unrecht gerne ein. Und da stellt sich heute ein Problem ein, das man von der Erinnerung an den Holocaust kennt: Die Zeitzeugen der werden immer älter und beginnen auszusterben. Der vom heutigen Staat gewollte Kampf gegen das Vergessen gewinnt damit eine gewisse Dringlichkeit. Selbst wenn man weiß, dass es unsinnig ist, Unrecht mit Unrecht aufzurechnen, kann leicht eine Konkurrenzsituation um die naturgemäß begrenzte staatliche Fördermittel geben. Die Frage der Priorisierung kann sich da schon mal recht brutal stellen.

In seiner (vermeintlichen) Tetralogie (Trilogie) geht Kertész (scheinbar) humoristisch und vielleicht -- diese Frage wirft er selbst auf -- etwas zynisch auf die beiden Opfergruppen ein. Man spielt da "*Lagerpoker*" mit relativ einfachen Regeln: Jeder der Teilnehmer

100 Szerencsés, Károly, *Magyarország története a II. világháború után (1945-1975)*, aus der Reihe *Korszerű Történelem Érettségizőknek és felvételizőknek* (Budapest, 1991), p. 109.

101 *Dossier K.*, pp. 130/131.

102 Wer das in Romanform nachlesen will, der ist mit einem Buch bestens bedient, das 1995 mit dem höchsten australischen Literaturpreis (Miles Franklin Award) ausgezeichnete wurde. *The Hand that Signed the Paper* (1994), wurde von Helen Dale geb. Darville geschrieben, aber unter dem ukrainischen Namen Damidenko veröffentlicht und zunächst als autobiographische Familiengeschichte vermarktet. Man ist dabei versucht, lautstark BETRUG! zu schreien. Man stelle sich vor, John Hersey hätte seinen Roman *The Wall* als ein Werk eines Überlebenden des Warschauer Ghettos unter die Leute gebracht um für die Authentizität des Buches zu bürgen. Man könnte auch von Schabernack bzw. geglückten Streich reden, mit dem die Voreingenommenheit des literarischen Establishments sichtbar gemacht worden ist. Auf jeden Fall handelt sich um ein Holocaust-Roman aus Täterperspektive, in dem der große, in dieser Darstellung genozidale Hungersnot in der Ukraine unter Stalin nahtlos in die Judenvernichtung unter Hitler übergeht, und in dem die Verbindung kommunistischer Unrecht und Jude allgegenwärtig ist. Man hat verständlicherweise dem Buch Antisemitismus vorgeworfen, aber man kann auch der Meinung sein, die Autorin habe Antisemiten als Menschen dargestellt und sich durch die von ihnen verübten Gräueltaten hinreichend von ihnen distanziert.

103 Vorsicht, nicht "*der Pate*", das wäre zu amerikanisch gedacht. Die Information verdanke ich meinem Vater, einem langjährigen Mitglied bei den Kommunisten.

gibt an, wo ihm Unrecht geschehen ist, und enthält entsprechende Jetons. Zwei "*Kistarcsa*" sind dabei ein "*Fö-utca*" wert, ein "*Mauthausen*" anderthalb "*Recsk*". Der Auschwitz-überlebende des Romans glaubt, er könne da nicht mitspielen, denn sein KZ ist "*überolhatatlan*" ein schier wegen seiner deutsch-ungarischen Mischung unübersetzbares Wort, so etwas wie "*nicht zu überholen, unüberbietbar*".¹⁰⁴ Mit Auschwitz kann man im Lagerpoker nicht verlieren.

Mit Dachau allerdings schon, denn in den autobiographischen Opferdarstellungen des kommunistischen Terrors findet man Vergleiche, in denen ein deutsches KZ besser abschneidet als die linksradikale Variante. Es gibt ja Menschen, die in beiden Einrichtungen untergebracht worden sind. Einer der Betroffenen erinnert sich:

*Nach meiner Erfahrung quälten uns die SS-Mitglieder nicht, wenn sie uns Zwangsarbeit verrichten ließen. Ich glaube nicht, dass sie das aus Menschlichkeit taten. Die Motivation war eher wirtschaftlicher Natur: Wir waren produktive Elemente, und sie wussten, wie sie uns am besten nutzen konnten. Hier, in dem Lager von Recsk kam eine solche Überlegung nicht zur Geltung, nur Bösartigkeit, Ruchlosigkeit, Sadismus und Rache.*¹⁰⁵

Es besteht kein Grund, an der subjektiven Ehrlichkeit dieser Zeilen zu zweifeln, auch wenn hier ein so nicht immer zutreffendes Bild gezeichnet wird. Ein Häftling kann den Unterschied durchaus so erlebt haben, und bekanntlich ist Dachau nicht Auschwitz. Aber dennoch kann man verstehen, dass Vergleiche, bei denen SS-Leute relativ gut wegkommen, bei jüdischen Leser nicht gerade freudige Zustimmung auslösen.

Ein anderer Aspekt der Umgang mit der Vergangenheit im postkommunistischen Ungarn stößt bei engagierten Juden ebenfalls auf wenig Verständnis, nämlich die Neubewertung der Horthys und der führenden Politiker in dem nach ihm benannten Zeitabschnitt der ungarischen Geschichte. Diese waren in der Regel rabiat antikommunistisch eingestellt, zeigten sich für mehrere antisemitische Gesetze verantwortlich und taten bei Gott lange Zeit nicht alles Erdenkliche, um die Fahrten in den Tod zu hindern, wenn sie sie nicht sogar aktiv unterstützten. Dementsprechend bewerten sowohl Linke als Juden ihre Tätigkeit sehr negativ, ein Urteil, der nach Ansicht vieler Ungarn durchaus der Revision bedurfte. Um bei Horthy zu bleiben: Sicher hat er irgendwann die Deportationen gestoppt und sicher hat er einen Versuch unternommen, aus dem Zweiten Weltkrieg auszusteigen, so dass

¹⁰⁴ Kertész, Imre, *Felszámolás* (2003), https://konyvtar.dia.hu/html/muvek/KERTESZ/kertesz00056_kv.html, strg f "*überolhatatlan*". Unter diesem Stichwort findet man in der digitalen Ausgabe von *Kaddis a meg nem született gyermekért* weitere Namen, die in diesem Spiel eingesetzt werden können, u. a. Sibirien, Buchenwald, Ravensbrück und Andrásy út 60, In Kistarcsa nahe Budapest war eine Sammelstelle für die zu deportierende Juden untergebracht, in der Nachkriegszeit wurde die Einrichtung auch von der berüchtigten AVH (die brutalere Variante des ungarischen Staatsschutzes) benutzt. In der "Fö" Straße war die zeitweilig die Blutgerichtsbarkeit des kommunistischen Ungarns beheimatet, in Recsk betrieb die AVH ein Arbeitslager. In der Andrásy út 60 war die AVH zu Hause und unterhielt dort in bester Budapest-Lage gut besuchte Folterkeller. Heute ist dort übrigens ein Museum mit dem sprechenden Namen "Haus des Terrors" untergebracht.

¹⁰⁵ Nyeste, Zoltán, *Recsk, Emberek az embertelenségből, Menschen in der Unmenschlichkeit* (2. Auflage, Budapest, 1989), p. 31. Übersetzung von mir. Übrigens gewannen einige deportierten Juden den Eindruck, die deutschen Wachmannschaften hätten sich während der Zugfahrt korrekter Verhalten als die ungarischen. Diese waren nach Auskunft einer Zeitzeugin, in diesem Falle meiner Großmutter, in der Tat unnötig brutal. Sie wohnte damals in einer Eisenbahnersiedlung direkt neben den Gleisen. Ein Zug mit Deportierten hielt lange vor ihrem Haus, und die Juden schrien nach Wasser. Meine Großmutter wollte ihnen zu trinken geben und wurde dabei von den ungarischen Wachen misshandelt. Mein antisemitischer Großvater war in dieser Zeit womöglich damit beschäftigt, im wörtlichen Sinne die Weichen für die Züge nach Auschwitz zu stellen. Das alles geschah in der heutigen Slowakei, von wo sie dann später aufgrund ihrer nationalen Zugehörigkeit vertrieben wurden. Such is life.

man für die Entscheidung der Westmächte, ihn nicht nach Ungarn auszuliefern und ins portugiesische Exil entkommen zu lassen, Verständnis haben kann. In Ungarn hätte man ihn wohl aufgehängt. 1993 (also einige Jahr nach der Wende) wurden seine sterblichen Überreste in seine Heimat gebracht und beigesetzt. Imre Kertész "*was not amused*" und empfand, das prächtige Begräbnis sei eine öffentliche Schändung des Andenkens der 600 000 ermordeten ungarischen Juden gewesen.¹⁰⁶

Eine Möglichkeit, dieser Opfer angemessen zu gedenken und ihr Andenken eben nicht zu schaden, scheint in der Gesamtschule von Dunaföldvár verwirklicht zu sein, wo Sors-talanság in der Nachbarschaft von Romeo und Julia auf der Liste der verpflichtend zu lesenden Bücher zu finden ist.¹⁰⁷ Man kann diese Paarung gut nachvollziehen, denn beide Werke haben zweierlei gemeinsam. Die Protagonisten sind sehr jung, aber keine Kinder mehr (man erinnere sich, Julia ist vierzehn, also jünger als Köves) und beide Werke sind zwar komplexer Natur, aber auch auf eine relativ unkomplizierte Weise zugänglich, zumal man bei dem Shakespeare-Stück eine zeitgemäße Übersetzung benutzen kann, so dass die Schwierigkeit, die englische Schüler mit der elisabethanischen Sprache haben, verschwinden kann. In den späteren Werken von Kertész wird einem jungen Leser gleich zu Beginn wohl zu viel abverlangt: Die Situation ist oft unübersichtlich, die Ausdrucksweise nicht sofort verständlich. Man muss sehr viel Vertrauen haben, dass sich die Anstrengung, den schwierigen Text, der nicht gerade spannend daherkommt, verstehen zu können sich irgendwann lohnen wird, sonst schmeißt man diese Bücher in die Ecke. Ein Schüler unter Notendruck wird sie lieber googeln als lesen. Bei Sorstalanság ist das anders. Der Roman beginnt mit dem Satz: "*Heute war ich nicht in der Schule.*" Eine leichter verständliche, schülergerechtere Einleitung kann es nicht geben. Man kann auch sofort nachvollziehen, dass die Befreiung vom Unterricht nicht aus nichtigem Anlass erfolgt ist, so dass die Einberufung des Vaters zum Arbeitsdienst entsprechend in einem angemessen finsternen Licht erscheint, auch wenn der Erzähler sich mit Bewertungen zurückhält. Die Handlung macht dann den Leser mit den relativ komplizierten Familienverhältnissen des Protagonisten bekannt, und bei der heute üblichen Scheidungsrate dürften sie den Schülern nicht gänzlich unbekannt sein. Eine Verbindung, eine Art Identifizierung kann entstehen, obschon die wirklichen Probleme von Köves natürlich anders sind als die von Jugendlichen im 21. Jahrhundert. Nicht viel später kommt eine für heutige Verhältnisse sehr zurückhaltende, aber dennoch eindeutige Schilderung der erwachenden Sexualität hinzu: Köves bekommt eine Freundin, wird in das Geheimnis des Zungenkusses eingeführt, das Pärchen hat dann den ersten Streit. Die schöne Zeit der ersten Liebe findet aber unter Bombenangriffen und rassistischer Diskriminierung statt und wird durch Deportation und KZ-Aufenthalt brutal unterbrochen.

In Auschwitz erlebt der Protagonist unter anderem auch das:

*Er (eine Art Friseur) packte mich kurzerhand an dem Organ, das am empfindlichsten ist, und schabte dann mit dem Rasiermesser auch von dort die ganze Krone weg, jedes einzelne Haar, mein gesamtes bißchen männlichen Stolz, das doch vor noch gar nicht so langer Zeit entsprossen war.*¹⁰⁸

Der Verlust seiner Schamhaare schmerzt Köves irgendwie mehr als seine neue Glatzköpfigkeit. Er findet dann aber, dass es "*im Grunde genommen*" lächerlich wäre, sich über

¹⁰⁶ Imre Kertész im Gespräch mit Szántó T. Gábor, veröffentlicht in Imre, Kertész, Imre, A gondolatnyi csend, amíg a kivégzőosztag újratölt (1998), https://konyvtar.dia.hu/html/muvek/KERTESZ/kertesz00007_kv.html. Stelle zu finden strg f "Horthy".

¹⁰⁷ <https://www.beszedesdunafoldvar.hu/dbmmoni/kotelezo-olvasmanyok/>, eingesehen am 13.08.2022

¹⁰⁸ Roman eines Schicksallosen, p. 109 (Zitat), pp. 46/47 (Streit und Versöhnung), p. 40 (erster richtiger Kuss).

so eine Kleinigkeit aufzuregen. Man kann annehmen, dass keiner der jugendlichen Leser die Aufregung über diese Art Zwangsrasur spontan als im Grunde lächerlich empfindet, so dass man bei der Besprechung der Szene gut über die Erzählperspektive reden kann.

Sorstalanság bietet naturgemäß die optimalen Bedingungen für den fächerübergreifenden Unterricht. Das Fach "*Geschichte*" kann den Muttersprachenunterricht unterstützen, beginnend mit dem Begriff "*Arbeitsdienst*", ein Wort, das bereits auf der ersten Seite des Romans zu finden ist und der historischen Einordnung bedarf. Im Fach Religion bzw. Ethik könnte die Lektüre dieses Romans zum Anlass nehmen, den Schüler Kenntnisse über jüdische Glaubensinhalte und Bräuche zu vermitteln oder diese aufzufrischen und zu erweitern. Auch in dem Literaturunterricht könnte man weiter ausholen und die Verfilmung von Sorstalanság anschauen oder sogar das dazugehörige Drehbuch lesen und so hinsichtlich der spezifischen Anforderungen dieses Medium Erkenntnisse gewinnen. Im Rahmen einer Referatreihe oder eines Projekts könnte man andere Romane in die Diskussion einbeziehen, etwa die von Kertész selbst erwähnten Werke The Prince and the Pauper von Mark Twain oder Dostojewskis Aufzeichnungen aus einem toten Hause, oder unabhängig vom Autor (aber dafür besonders lohnend) Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch von Alexander Soltschenizyn. Hierbei könnte man die Ähnlichkeiten und Unterschiede von KZ und Gulag herausarbeiten, sowohl in der Geschichte, als auch in der literarischen Bearbeitung. Beide Romane haben zum Beispiel eine vergleichbare Zeitstruktur, denn Sorstalanság könnte durchaus auch "*Ein Jahr aus dem Leben des György Köves*" heißen. Auf beide Protagonisten kann man im Sinne von Kertész das Adjektiv "*schicksallos*" anwenden. In beiden Romanen kommt bei der Schilderung des grausamen Lagerlebens zu Augenblicken, die subjektiv als beglückend erlebt werden.¹⁰⁹ Und schließlich, wenn man die Wahl hätte, für ein Jahr entweder Schicksalsgenosse von Köves oder von Denissowitsch zu werden, wäre die Entscheidung so schwer dann auch nicht.¹¹⁰ Da beide Autoren Nobelpreisträger sind, könnte man auch grundsätzlich über die Rolle solcher Auszeichnungen sowie über die Auswahlkriterien Gedanken machen. Summa summarum: Ich kann mir kaum einen Roman vorstellen, der für die Schullektüre in Ungarn geeigneter wäre als Sorstalanság,¹¹¹ zumal darin ein weiteres Problemfeld angeschnitten wird, nämlich das Verhältnis zu den Sinti und Roma.

Zumindest in den ungarischen Kreisen, in denen ich mich nun schon fast siebzig Jahre lang bewegt habe, sind die rassistischen Vorurteilen gegen die "*Zigeuner*" wesentlich virulenter als gegen die Juden. Dies ergibt sich zum Teil daraus, dass man als Ungar nicht mit dieser Minderheit verwechselt werden will und allergisch darauf reagiert, wenn Zigeunermusik mit ungarischer Musik gleichgesetzt wird. Wenn man die Suchbegriffe "*Sinti und*

109 Bei Soltschenizyn gibt es durchaus auch Arbeiten, deren gute Erledigung einen Sträfling stolz machen können. In der Summe erlebt der Protagonist nach eigener Einschätzung einen guten Tag. Soltschenizyn, Alexander, One Day in the Life of Ivan Denisovich (New Delhi, VTO YOUNG ASIA PUBLICATIONS, russische Erstveröffentlichung 1962), https://archive.org/stream/in.ernet.dli.2015.461374/2015.461374.One-Day_djvu.txt (eingesehen am 28.07.2022), p. 179: Wörtlich: "*But Shukhov'd had such a good day — he didn't even feel like sleeping, he felt so great.*" In der deutschen Übersetzung von Christoph Meng (dtv, München, 1980, p. 122): "*Aber nach diesem guten Tag war Schuhow so vergnügt, daß er noch keine Lust zum Schlafen hatte.*" Zu den Ähnlichkeiten mit Kertész könnte auch eine gewisse Vorliebe für unerwartete Aussagen wie diese gehören: "*The great thing about a penal camp was you had a hell of a lot of freedom.*" p. 162. Die deutsche Fassung ist (p. 111) etwas weniger auffällig: "*Das Gute am Straflager ist, daß man sich hier Luft machen kann.*"

110 Im russischen Roman gibt es eine Figur namens Senka, der ein Veteran von Buchenwald ist. Irgendwelche pauschale Vergleiche werden aber nicht gemacht. Dem Autor will damit dem Leser einbläuen, dass gute russische Soldaten, die sich in der deutschen Gefangenschaft vorbildlich verhalten haben, nach ihrer "*Befreiung*" in der Heimat in Lagern gelandet sind.

111 Die Nutzung all dieser Möglichkeiten ist allerdings in einer "*általános iskola*" schwer vorstellbar, in einem Gymnasium ist die Situation aber anders.

Roma, Ungarn" in Google eingibt, kann dann die Antwort auf einige Fragen anklicken, die wohl oft gestellt werden. Die erste von ihnen lautet "*Sind die Ungarn Zigeuner?*"¹¹² Die Verwechslungsgefahr scheint also real gegeben zu sein. Als ich in einem unweit von Budapest gelegenen Dorf die Grundschule besuchte, war auf jeden Fall klar, wer ein "Zigeunerkind" war und wer nicht. Wir, die keinesfalls schweigende Mehrheit, mobbten die Sinti und Roma nach Kräften. Als Reaktion darauf: Wenn man auf der Straße einer Gruppe von jungen Mitglieder der verfolgten Minderheit begegnete, war es durchaus angebracht, sehr schnell das Weite zu suchen. Ich tat das im zarten Alter von acht Jahren sehr erfolgreich. Einer meiner Mitschüler war nicht so schnell, und bis zum heutigen Tage schäme ich mir dafür, dass ich aus sicherer Entfernung tatenlos zusah, wie er verprügelt wurde.

Für die Haltung der Erwachsenen ist die folgende Szene typisch: Ein Mädchen beschwerte sich bei meiner Grundschullehrerin, dass man sie in der Pause als Zigeunerin beschimpft habe. Dazu dann die Lehrkraft vor der Klasse mit voller Lautstärke: "*Was regst du dich auf? Du bist doch ein Zigeunermädchen, also halte deinen Mund!*". In guter Erinnerung ist mir auch eine größere, eher vornehme Versammlung, in der eine Dame folgenden Spruch vom Stapel ließ: "*Ich liebe die Zigeunermusik und hasse die Zigeuner.*" Viele nickten zustimmend, Widerspruch regte sich nicht. Als in Budapest ein Sinto (oder Rom, was weiß ich) das Haus neben dem meines Vaters kaufte, war man in der Familie entsetzt, unter anderem auch deshalb, weil damit der Wert der Immobilie hätte sinken können. Die Nachbarschaft war dann wider Erwarten gut, bis bei meinem Vater mehrfach eingebrochen wurde. Der "*Zigeuner*" wurde (soviel ich weiß völlig grundlos) sofort verdächtigt, seine kriminellen Artgenossen diesen oder jenen Tipp gegeben zu haben. Einige Sinti und Roma hatten übrigens durchaus Gründe, meine Mutter nicht zu mögen. Für kurze Zeit gehörte es im kommunistischen Ungarn zu ihren Pflichten, die Schuldpflicht in Kispest auch unter Zuhilfenahme der Staatsgewalt durchzusetzen, worauf sie auch Morddrohungen erhielt und einige Zeit unter Polizeischutz stand. Die Menschen, die sich damals der Schulpflicht am heftigsten widersetzten gehörten zu dieser Minderheit.

Antisemitismus und Antiziganismus können sinnvoll miteinander verglichen werden, denn beide sind Spielarten dessen, was man zweifellos unter dem Begriff Rassismus subsumieren kann, wobei allerdings die Unterschiede recht bedeutend sind. Die Juden wurden lange Zeit als "Christusmörder" angesehen und waren im Mittelalter und Frühen Neuzeit oberflächlich betrachtet primär aus religiösen Gründen diskriminiert. Sozialneid rückte dann im Zuge der Aufklärung immer mehr in den Vordergrund. Bei der Deportation und Ermordung der Juden war der Wunsch, sich an ihren Gütern zu bereichern, offensichtlich vorhanden -- bei den Sinti und Roma war erheblich weniger zu holen. Der Hauptunterschied liegt aber nicht hierin, sondern in der Größenordnung. Schon die im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung Ungarns in Prozenten wiedergegebenen Opferzahlen beider Gruppen

112 So am 14.08.2022.

könnten voneinander abweichen,¹¹³ bei absoluten Werten ist das sicher der Fall. Wie bereits erwähnt: Zahlen zählen in der Geschichte.

In *Sorstalanság* stößt Köves in den deutsch geführten KZ mehrfach auf Sinti und Roma, so auch in Auschwitz. In seiner Schilderung sind sie getrennt untergebracht, tragen keine Sträflingskleidung und sind hinsichtlich des Essens gegenüber anderen Gefangenen privilegiert. Der Ich-Erzähler gibt auch an, "zu Hause" (also in Ungarn) habe auch er wie mehr oder weniger alle "eine etwas zurückhaltende Meinung von den Zigeunern gehabt". Die Übersetzung trifft hier den Ton des Originals mit der untertreibenden Formulierung hervorragend, versagt aber dann in der Weiterführung des Satzes: "*aber bis dahin hatte ich noch nicht gehört, daß sie Verbrecher seien*". Diese Aussage ist in dieser Form unsinnig, denn die Assoziation "Zigeuner - Verbrecher" ist in der rassistischer Stereotypisierung allgegenwärtig und muss Köves bekannt gewesen sein. Im ungarischen Original ist es etwas klarer, was er meint, denn dort heißt dieser Satz "*dass sie auch* (sic!, gemeint ist vielleicht wie wir Juden) *Verbrecher seien*".¹¹⁴ Köves ist deshalb ein Krimineller, weil er ein Jude ist, also aufgrund seiner "Rasse" und genau in diesem Grund sind auch die Zigeuner in Auschwitz. In dieser Hinsicht sind Juden und Sinti/Roma Schicksalsgenossen, auch wenn sie, wie Kertész ja behauptet, schicksallos sind.

In Zeitz angekommen wird dann Köves zu einer Zeit, als er noch nicht gewöhnt ist geschlagen zu werden, mit einer kräftigen Ohrfeige, die ihm ein in der Lagerhierarchie hochgestellter Mitgefangener verabreicht, aufgefordert, Ruhe zu geben. Der Täter ist ein "Zigeuner", der den Ruf hat schwul zu sein. Dementsprechend könnte der beinahe schuld-bewusste Ausdruck, mit dem den jungen und in seinem Aussehen von KZ-Dasein noch nicht allzu heftig geprägten Köves betrachtet, durchaus in dessen erotischer Anziehungskraft liegen. Auf jeden Fall verursacht sein Blick in Köves ein unangenehmes, peinliches Gefühl.¹¹⁵ Man begegnet diesem Lagerältesten, der unter Häftlingen "*der Zigeuner*" genannt wird, auch später und erfährt, dass es neben seiner "Rasse" vielleicht einen weiteren Grund für seine Einweisung in KZ gibt: Er soll eine ältere Dame ausgeraubt und ermordet haben. Für Köves ist das eine neue Erfahrung, einen echten Gewaltverbrecher kennengelernt zu haben.¹¹⁶

Allzuviel Sympathie mit den Sinti und Roma ist demnach in *Sorstalanság* nicht zu finden, eine Tatsache, die aufgrund der Erzählperspektive wenig verwunderlich ist. Stark übertrieben könnte man behaupten, der Roman beweise, dass Opfer rassistischer Gewalttaten selbst nicht unbedingt frei von rassistischen Vorurteilen sind. Gerlach/Aly geben an, dass die als "Kapos" eingesetzte "Zigeuner" in der jüdischen KZ-Erinnerungen besonders schlecht wegkommen, Köves (bzw. Kertész) ist hier also keine Ausnahmeerscheinung.¹¹⁷

113 Gerlach/Aly (p. 430) erwähnen Schätzungen, wonach 31 000 Roma aus Ungarn deportiert worden seien, von denen nur 3000 überlebt hätten, merken aber an, dass es für diese Angaben keine wissenschaftliche Belege gibt. Die tatsächlichen Zahlen dürften, so die von ihnen zitierten neueren Werke zum Thema, viel niedriger gewesen sein. Sie berichten auch über Massaker, die in Ungarn stattgefunden haben, wobei man bei dem größten von ihnen etwa hundert Opfer zu beklagen waren. Geht man nun davon aus, dass damals in Ungarn knapp 300 000 "Zigeuner" lebten, so kommt man grob gerechnet auf eine Ermordungsquote von neun bis zehn Prozent. Anderswo findet man andere Zahlen. Jenő Gergely behauptet, etwa 50 000 Sinti und Roma seien in den Konzentrationslagern umgekommen. Gergely, Jenő, *Magyarország története 1919 őszétől a II. világháború végéig*, aus der Reihe *Korszerű történelem középiskolásoknak* (Budapest, 1992), p. 106. Zum Vergleich sowohl Gerlach/Aly (p. 43) als auch Paul Lenvai (im Nachwort zu Szép, 2014, p. 238) gehen davon aus, dass nur 1/3 (also nur ca. 33%) der ungarischen Juden zu den Überlebenden zu zählen sind.

114 *Roman eines Schicksallosen*, p. 123.

115 *Roman eines Schicksallosen*, p. 147.

116 *Roman eines Schicksallosen*, p. 166.

117 Gerlach/Aly (2002), p. 396.

Man muss aber bedenken, dass solche Beobachtungen durchaus auch der Wirklichkeit entsprechen könnten. Warum sollten gerade Sinti und Roma gegenüber den antisemitischen Zeitgeist immun sein? Sie konnten die Juden auch als eine in Friedenszeiten im Vergleich zu ihnen privilegierte Bevölkerungsgruppe wahrnehmen und sie deshalb ganz besonders schlecht behandeln, wenn sich die Gelegenheit dazu bot. Wie auch immer, man sollte mit Verallgemeinerungen stets vorsichtig sein, individuelle Erfahrungen müssen bekanntlich nicht immer typisch sein. Man kann auch positiv anmerken, dass Sorstalanság wenigstens auf die an die Sinti und Roma verübten Verbrechen während des 2. Weltkrieges eingeht, ob die Darstellung geglückt ist, kann allerdings bezweifelt werden, sie bietet aber guten Anlass, sich mit dem Problem zu beschäftigen.

"*Sich beschäftigen*" kann allerdings auch "*vergleichen*" bedeuten. Leute, die meinen, Vergleiche mit dem Holocaust seien stets zu verwerfen,¹¹⁸ täuschen sich, denn grundsätzlich lässt sich jeder historische Vorgang mit jedem historischen Vorgang vergleichen. Es fragt sich allerdings, ob ein Vergleich wie dieser sinnvoll ist: Nach der Meinung von Gergely, der betont für ungarische Schüler schreibt, war das Schicksal der Sinti und Roma "*grausamer - kegyetlenebb*" als die der Juden, denn "*sie verfügten nicht über internationale Organisationen; ihnen wollte letzten Endes wirklich so gut wie niemand helfen*".¹¹⁹ Wenn eine bestimmte Stufe der Grausamkeit erreicht ist, ist eine Steigerung praktisch unmöglich. Obendrein können die von Gergely erwähnten Mängel der Sinti und Roma an internationalen Verbindungen vielleicht erklären, warum ihr Schicksal weniger im Bewusstsein der Welt verankert ist als die der Juden, nicht jedoch eine erhöhte Grausamkeit seitens der Endlöser.

Was für historische Ereignisse gilt, ist auch bei Romanen gegeben: Jeder ist grundsätzlich mit jedem vergleichbar, so weist zum Beispiel Sorstalanság gewisse Ähnlichkeiten und Unterschiede von E. E. Dwingers Armee hinter Stacheldraht auf. Um bei den Gemeinsamkeiten zu bleiben: Junger unschuldiger Protagonist und Ich-Erzähler, der in diversen Lagern Fürchterliches erlebt und sich dann gedrängt fühlt, seine Geschichte zu erzählen. Anderer Krieg, andere Nation, andere "Rasse", aber was soll es, Opfer sind sie ja beide. Dann kann man dann, wenn man schon dabei ist, sich wieder dem 2. Weltkrieg zuwenden und landet man bei der Lektüre der Lagerliteratur irgendwann bei Konsaliks Der Arzt von Stalingrad, wobei die Ortsbezeichnung hier für ein riesiges Kriegsgefangenenlager steht. Bei diesem Buch handelt es sich nach dem Covertext meiner Ausgabe um einen tragischen Bericht "*über jene Männer, die in eisigen Winterstürmen und primitivsten Verhältnissen versuchten, anderen zu helfen*".¹²⁰ Es geht dabei um die Reste der 6. Armee, die in dem berühmteren Stalingrad die Waffen niederlegt hat und deren Angehörigen in der Gefangenschaft in der Tat nicht gerade gut ergangen ist. Die Übergänge von Konzentrationslagern zu Kriegsgefangenenlagern sind durchaus fließend: Nachdem die Justiz kürzlich einige Tattergreise, die in ihrer Jugend in KZs Dienst taten, wegen Beihilfe zum Mord in den Knast geschickt hast, wird sie das vielleicht bald mit einem 98-Jährigen tun, der als Mitglied eines "*Landeschützen-Bataillons*" der Wehrmacht von November 1942 bis März 1943 seinen Dienst in einem Stalag (Stammlager) ausgeübt haben soll.¹²¹ Wenn man bei all diesen Vergleichen mit all diesen Menschen, die irgendwie ja als Opfer be-

118 Recht können solche Menschen dann haben, wenn sie "*vergleichen*" im Sinne von "*gleichsetzen*" verwenden.

119 Gergely (1992), p. 106. Übersetzung von mir.

120 Konsaliks Roman wurde zuerst 1956 veröffentlicht. Meine Ausgabe ist 1984 vom Hestia Verlag in Bayreuth publiziert worden.

121 Feldmann, Julian (Norddeutscher Rundfunk), "Anklage gegen Wehrmachtsoldaten erhoben", Stand 12.08.2022, www.tagesschau.de/investigativ/ndr/anklage-wehrmachtssoldat-101.html.

zeichnet werden können, ist die Aufrechnung nicht mehr weit, die dann nach einigen Gedankensprüngen in Apologie und Exkulpation münden kann. Was ferne sei.

Dass Sorstalanság ein zur Lagerliteratur gehört, kann man vernünftiger Weise nicht bezweifeln, wenn man ihn aber zu den Kriegsromanen zählt, ist die Sache nicht mehr so eindeutig, fehlen doch so typische Elemente wie Kampfhandlungen. Soldaten zählen offensichtlich nicht zu den wichtigen Figuren des Romans. Der Krieg bildet aber den Hintergrund der Handlung: Schon auf der zweiten Seite der deutschen Ausgabe fällt das Wort "*Fliegeralarm*". Das letzte Kapitel spielt in dem vom Krieg gezeichneten Budapest. Und man sollte folgendes bedenken: Der Holocaust ist ohne den Krieg nicht denkbar, die in Auschwitz und anderswo vergasteten Frauen und Kinder sind für mich letztlich Kriegsoffer: Der Krieg hat sie nicht gerettet, sondern vernichtet. "Nie wieder Krieg!" bedeutet letztlich auch "Nie wieder Auschwitz!".